

Breslauer Sonntagblatt

der
Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im
In- u. Auslande durch die Post und
in Breslau 1 Mt., durch Kolporteur
frei in's Haus 1 Mt. 5 Pfg.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige
Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.
Expedition und Inseraten-Annahme:
Breslau, Hummerlei 39/40.

N^o 3.

Breslau, Sonntag, 20. Januar 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Januar 20. S. II. S. n. hl. 3 R. Ev.: Die Hochzeit zu Kana
21. M. Agnes, Jungf. an und Mart. (Joh. 2).
22. D. In Breslau: Vincentius, Martyrer, Schutz-
patron der Kathedrale. [Mart.]
In der Diözese: Vincentius und Anastasius,
23. M. Verlobung der heil. Jungfrau Maria.
24. D. Timotheus, Bischof.
25. F. Bekehrung des Apostels Paulus.
26. S. Polycarp, Bischof.

Die neue Unfallversicherungsvorlage.

So liegt denn endlich die neue Unfallversicherungsvorlage, die lang erwartete, viel besprochene, in den Grundzügen vor und befindet sich bereits in den Händen der Bundesregierungen. Offen gestanden, sind wohl alle Parteien, insbesondere aber das Zentrum, von der Vorlage in recht angenehmer Weise enttäuscht worden. Nach allem, was noch vor kurzer Zeit über die Vorlage und die Differenzen, welche ihretwegen zwischen dem Reichskanzler und dem Geh. Rat Lohmann entstanden, verlautete, konnte man nichts anderes erwarten, als daß in der neuen Vorlage sowohl die Forderung des Reichszuschusses zu den Versicherungsprämien, als auch das Bestreben wiederkehren würde, die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit beruhenden Versicherungsverbände unter möglichster Beschränkung ihrer Selbstständigkeit nicht nach Berufsarten, sondern — zum Zwecke ihrer besseren Bureaufkräftigung — nach den früheren mechanischen sogenannten Gefahrenklassen zusammenzumürfeln.

Das ist nun nicht eingetroffen. Endlich, endlich einmal hat die Regierung auf die Forderungen des Reichstags, auf die Wünsche des Volkes Rücksicht genommen. Lehnen sich die Grundzüge des neuen Entwurfs auch in manchen Punkten an die frühere Regierungsvorlage an, so genügt doch, wie die »Nordd. Allg. Ztg.« sagt, ein Blick in dieselben, um sofort eine Reihe grundsätzlicher Verschiedenheiten erkennen zu lassen, Verschiedenheiten, denen man das Zeugnis nicht wird versagen können, daß sie einen erheblichen Fortschritt bezeichnen, und zwar einen Fortschritt von großer prinzipieller Tragweite.

Und so ist es. Die Versicherung soll jetzt wirklich, wie es die kaiserliche Botschaft verlangte und vom Zentrum und der gesamten katholischen Presse oft und nachdrücklich gefordert wurde, auf berufsgenossenschaftlicher Organisation aufgebaut werden. Endlich hat sich der Reichskanzler dazu entschlossen, die Versicherungsverbände wirkliche Berufsverbände werden zu lassen und die Bildung mechanischer, rein nach geographischen Bezirken eingeteilter und zwangsweise errichteter Gesellschaften der einander fremdartigsten Berufe aufzugeben. Er scheint eingesehen zu haben, daß die bürokratische Einengung, daß ein willkürlich, zwangsweiser, vom grünen Tisch aus diktiertem Charakter für die Unfallversicherung nichts taugt und ihr den Todeskeim schon bei der Entstehung einpflanzt, und daß, um sie lebensfähig zu machen, das Prinzip der Selbstverwaltung zum Ausdruck kommen muß. Durch die Selbstverwaltung ist es hier allein möglich, ein frisches Ausblühen der Unfallversicherung zu erreichen.

Und so plant nun die neue Unfallversicherungsvorlage die Organisation der gesamten Fabrikindustrie in Berufsgenossenschaften mit obligatorischem Beitritt, bekanntlich eine Forderung des Zentrums. Die korporativen Organisationen von Berufsgenossenschaften sollen in der Regel das ganze Reichsgebiet umfassen, d. h. alle Genossen gleichartiger Betriebe im ganzen Reiche sollen eine Korporation zur Versicherung auf Gegenseitigkeit gründen. Es ist jedoch die Bildung von geographisch abgegrenzten Sektionen nicht ganz ausgeschlossen,

ferner verpflichtet das Gesetz die einzelnen Genossenschaften zu gegenseitiger nachbarlicher Hilfe.

Wie es für jedes korporative Leben unumgänglich notwendig ist, soll den Genossenschaften für die innere Selbstverwaltung möglichst freier Spielraum gewährt werden. Für jede Berufsgenossenschaft wird ein Arbeiter-Ausschuß gebildet. Die Ausschüsse können sich ebenfalls wieder örtlich gliedern; neben der Wahl der Hälfte der Beisitzer zu den Schiedsgerichten und der Begutachtung aller Unfallverhütungsvorschriften ist ihnen die Beteiligung an der Untersuchung der Unfälle und das Wahlrecht zur Entsendung zweier nichtständiger Mitglieder des Reichs-Versicherungsamtes verliehen. Was die Schiedsgerichte anlangt, an welche die Verletzten oder die Hinterbliebenen der Verunglückten sich wenden können, wenn sie mit der Festsetzung der Renten etc. von seiten der Genossenschaftsvorstände nicht einverstanden sind, so ist den Beteiligten in allen wichtigen Fällen der Rekurs an das Reichs-Versicherungsamt zugestanden.

Das Reichs-Versicherungsamt, welches seinen Sitz in Berlin hat, soll aus einem Vorsitzenden, mindestens zwei gleich diesem vom Kaiser ernannten ständigen Mitgliedern und acht nichtständigen Mitgliedern bestehen. Von diesen letzteren wird die Hälfte vom Bundesrat, zwei werden von den Genossenschaftsvorständen, zwei von den Arbeiter-Ausschüssen gewählt. Das Reichs-Versicherungsamt hat nicht bloß wichtige Aufsichtsfunktionen, sondern auch bedeutsame administrative Entscheidungsbefugnisse. Bei allen wichtigeren Entscheidungen ist je ein Vertreter der Genossenschaftsvorstände und der Arbeiter-Ausschüsse zuzuziehen.

Jede Genossenschaft trägt kraft des Gesetzes die volle Last der Unfallversicherung. Sie schafft sich mittelst ihres Statuts ihren eigenen Gehrentarif. Die Mittel zur Deckung der Entschädigungsbeträge werden im Wege des Umlageverfahrens aufgebracht. Der Reichszuschuß, der im Reichstage sich bei keiner Partei Freunde erwerben konnte, fällt fort. Nur für den einzigen, bei der großen Ausdehnung der vorgesehenen Genossenschaften übrigens von den Motiven als nahezu unmöglich bezeichneten Fall, daß eine Genossenschaft leistungsfähig werden sollte, tritt eine Garantiepflicht des Reiches insofern ein, als dasselbe die Kosten dieser aufzulösenden Genossenschaft dergestalt übernehmen soll, daß die einzelnen Betriebe lastenfrei anderen Genossenschaften zugeteilt werden können.

Den Arbeitern wird keinerlei Beitrag zur Unfallversicherung aufgelegt. Es wird aber die Unfallversicherung beschränkt auf diejenigen Arbeiter, welche bisher unter das Haftpflichtgesetz fielen. Nach der letzten Vorlage waren auch die Werftarbeiter, Bauarbeiter und alle mit Mo-oren beschäftigten Arbeiter einbegriffen. Gegen diese Ausdehnung wird jetzt geltend gemacht, daß man die Schwierigkeiten der Unfallversicherung nicht von vornherein häufen dürste. Ist deshalb jetzt auch lediglich auf die Fabrikarbeiter Rücksicht genommen, so wird doch die Ausdehnung der Unfallversicherung auf weitere Kreise der arbeitenden Bevölkerung vorbehalten.

Die Schadenersatzleistungen im Falle einer tödlichen oder zur Erwerbsunfähigkeit führenden Verletzung durch Unfall sind im wesentlichen dieselben geblieben, wie bei der früheren Vorlage, die Fürsorge für die ersten 13 Wochen ist den Krankenkassen belassen. Die Auszahlung der Entschädigungen soll durch die Post erfolgen. Diese schießt den Genossenschaften die auszahlenden Entschädigungsbeträge für ein Jahr vor.

Wir haben in vorstehendem einen Ueberblick über die neue Vorlage gegeben. Ueber Einzelheiten derselben wird sich streiten lassen, in ihren Haupt- und Grundzügen jedoch können wir sie freudig begrüßen. Es ist

wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß sie, da man endlich den Stein des Anstoßes, den Reichszuschuß, hat fallen lassen und die korporative Organisation von Berufsgenossen zur Grundlage der Versicherung gemacht hat, auch im Reichstage eine günstige Aufnahme finden wird.

Ein Protestant beim Papste.

Hofrat Dr. Horn, der im Gefolge des Kronprinzen als Berichterstatter für die »Kreuztg.« und die »Post« die Reise nach Spanien und Rom mitgemacht hatte, ist vom Heil. Vater in Audienz empfangen worden. Die Schilderung, welche er von dieser Audienz gibt, ist recht interessant, und zwar aus dem doppelten Grunde, weil Dr. Horn Protestant ist, und weil der Heil. Vater ihm gegenüber sich über seine Unterhaltung mit dem Kronprinzen ausgesprochen hat. Wir geben aus dem Berichte folgendes wieder:

Durch den Thronsaal, in dem sich der päpstliche Stuhl unter einem Thronhimmel befindet, ging der Weg in die Anticamera. Hier befand sich nur der Kommandant der Nobelgarde, ein Monsignore und Monsignore Macchi (der maestro di Camera [Oberstkämmerer]), der eine kleine Thür öffnete, Ihrem Berichterstatter voranging und diesen in ein kleines Gemach einführte, das nur ein Fenster hat. Es ist ganz rot ausgestattet, an einer Seite befindet sich ein Thronseffel, von einem Baldachin überragt, um diesen im Kreise Seffel und Tabourets, vergoldet, mit rotem Sammet oder gleichfarbiger Seide bezogen. Dem Thronseffel gegenüber an der Wand ein altarähnlicher Tisch mit einem etagenartigen, nach oben sich verkürzenden Aufbau, rot behangen, darauf ein Kreuzifix, darüber ein Email- oder Mosaikebild religiösen Gegenstandes. So einfach prunklos die vorhergehenden Gemächer sich darstellten, so reich, elegant und warm in der Farbe erschien dieses — das Privatkabinett des Papstes, in dem er auch den Kronprinzen empfangen hatte. Nur mit flüchtigen Blicken vermochte Ihr Berichterstatter dieses Innerste des Vatikan's zu streifen. Denn vor dem Tische aus diesem Seiden-, Sammet- oder Brokatrat ringsum erschien, aufgerichtet am Altar stehend, die Gestalt Leo's XIII., ganz in Weiß. Die weiße Soustane aus weißer Wolle mit Kragen hatte an den Armen Aufschläge von weißem Moiré, ebenso war der Gürtel von gleichem Stoffe und das Käppchen, welches das spärliche, fast weiße Haar bedeckt. Auf der Brust ruhte an goldener Kette ein einfaches goldenes Kreuz. Die einzige Farbe an dieser weißen Erscheinung waren die rot-sammetnen, goldgestickten Pantoffel, die eigentlich Schuhe sind. An der rechten Hand, die wie die linke mit seidenen weißen Halbhandschuhen bedeckt war, glänzte ein großer, von Brillanten umfaßter Saphir. So das äußere Gewand. War es die Persönlichkeit des Heil. Vaters, war es die große historische Tradition, war es die Fülle geistlicher Macht und Autorität, die hier in einem Manne vereinigt stand, war es der Gedanke, daß auf dem ganzen Erdenrunde Millionen hierher ihre Gedanken und beladenen Herzen richten — war es das alles zusammen — Ihr Berichterstatter muß sich gestehen, daß er selbst aus seinen gefesteten evangelischen Ueberzeugungen heraus des Eindruckes des Inponierenden sich nicht erwehren konnte. Kein Bild des Papstes kann nach diesem persönlichen Eindrucke den Anspruch auf Treue machen. In allen, die Berichterstatter gesehen, hat der Mund ein Lächeln, das auf den bildlichen Darstellungen nicht gerade angenehm wirkt, das aber in Wirklichkeit den

Zügen des Papstes ganz fehlt. Diese tragen allerdings einen freundlichen, aber auch ebenso angenehmen Ausdruck. Die Gesichtsfarbe ist blaß, aber nicht kränzlich, das Auge verschleiert. Nach den bisherigen Schilderungen der Persönlichkeit des Papstes hatte sich Berichterstatter die Gestalt noch höher gedacht, aber auch noch schwächer, als in Wirklichkeit. In ihrer Haltung ist von Alter wenig bemerkbar. Nur in die Stimme schleicht sich ab und zu ein Ton, der von dem hohen Sechsziger herrührt.

Der Papst spricht sehr ruhig, fast in einer an einen vornehmen Professor erinnernden Weise, mit wenig Gestikulation. Oft wiederholt er am Ende eines Satzes ein Wort, gleichsam um damit den Uebergang zum anderen zu finden. Auch geht sein Blick immer nach innen. In seinen Formen ist er sehr verbindlich, aus seinem ganzen Wesen spricht Wohlwollen und freundliche Güte, zwischen deren Ausdruck aber doch hin und wieder ein sich im Klange der Stimme allerdings abtönender herber Zug bemerkbar machen kann. Wie alle Menschen aus vollem Machtbewußtsein heraus, gibt er allem, was er sagt, die Bedeutung eines Axioms (Grundsatz). Des Französischen bedient er sich mit großer Fertigkeit, ohne daß gerade der römische Accent (Betonung) sehr bemerkbar wurde. Als ihm der Name des Berichterstatters genannt worden war und Mgr. Machi das Gemach verlassen hatte, nahm der Papst nach einigen persönlichen Fragen Veranlassung, über die Reise des Kronprinzen in Spanien und über den von ihm empfangenen Besuch im Vatikan zu sprechen. Er bemerkte, daß sich an den ersten Besuch des Hohen Herrn in Rom 1853 eine für ihn sehr denkwürdige Erinnerung knüpfte; er war eben Kardinal geworden, als der damalige Prinz Friedrich Wilhelm aus den Zimmern Pius' IX. kam. Abends war der Kardinal in einer Gesellschaft mit dem Prinzen beim Fürsten Daria zusammen. Der Kronprinz habe sich dessen wohl erinnert; er habe in Madrid zum dortigen Nuntius Rampolla geäußert, daß der Papst kein Fremder für ihn sei. Es habe ihn gefreut, den Kronprinzen wieder zu sehen, namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Se. Heiligkeit sprach sich in vollstem Ausdruck über die Persönlichkeit des Hohen Herrn aus, seine gewinnende, würdevolle Erscheinung, seine offene, vertrauenerweckende Miene, die Rechtllichkeit seines Sinnes, die Klarheit seines Geistes. „Das sind Eigenschaften, die dem künftigen Kaiser von Deutschland für seine große Aufgabe nur förderlich sein können, so sehr ich auch dem gegenwärtigen Kaiser in seinem siebenundachtzigsten Jahre ein langes Leben noch wünsche. Ich habe dem Kronprinzen die katholische Bevölkerung Preußens an das Herz gelegt.“ Der Papst wiederholte diese Worte. Aber Se. Heiligkeit sprach in dem Momente so leise, daß Berichterstatter, um korrekt zu sein, zweifelhaft ist, ob sie sagten, daß der Kronprinz eine Hoffnung durchblicken ließ, daß sich die gegenwärtigen Irrungen mit dem römischen Stuhle mit der Zeit wohl friedlich gestalten würden, oder ob der Papst mit dem Worte nur seinen eigenen Wunsch ausdrückte. Aber er wiederholte dieses Ansehenslegen der katholischen Bevölkerung Preußens und sprach dabei von einem künftigen guten Verhältnisse. „Man hat,“ fuhr er fort, „in Deutschland ein Vorurteil gegen den Papst. Mit großem Unrecht. Der Papst will nicht den Unfrieden. — Ich empfangen Katholiken und Protestanten, weil sie Christen sind. Obgleich sie nicht unseren Kreisen angehören, segne ich sie in der Hoffnung, sie als Söhne unserer Kirche aufnehmen zu können.“ Der Papst wußte, daß er das zu einem evangelischen Bekenntnisse sprach, wie er überhaupt von der Stellung des Berichterstatters zur Öffentlichkeit unterrichtet war. Er sagte das mit jener Ruhe, mit der man einen Glaubenssatz ausspricht, dabei umspielte ein leichtes Lächeln seine Lippen, gleichsam als eine Dreingabe, um das, was er im Innersten glaubte und auszusprechen für eine Pflicht hielt, seinem Gegenüber weniger empfindlich zu machen. Andere Dinge wieder behandelte er im leichten Konversations-ton. Das punctum saliens (Kernpunkt) in dieser für den Berichterstatter so hoch interessanten Unterhaltung werden immer die Auslassungen über den Kronprinzen und die Andeutungen über das hiden, was zwischen dem Hohen Herrn und ihm, dem Herrn des päpstlichen Stuhles, in jener Stunde gesprochen worden war. Der Papst streifte zuerst die oberschwebenden Differenzen, bog ab, kam dann wieder darauf zurück, gebrauchte dabei einen präziseren (genaueren) Ausdruck, um dann wiederholt auf die Sache zurückzukommen. Wenig kann dabei in Betracht kommen, inwieweit Ihr Berichterstatter

in den Gang des Gesprächs mit eingriff. Wo ein Papst in dieser Weise spricht, hat ein anderer nur zu hören und vielleicht ab und zu, um vielleicht noch mehr zu vernehmen, den Faden des Gesprächs fortzuspinnen. Sehr zu interessieren schien den Heil. Vater die Mittheilung des Berichterstatters von dem großen Empfange, den der Kronprinz bei seiner Heimkehr nach Berlin an allen Orten gefunden hatte. Nach Verlauf von fast einer halben Stunde sprach er auch seinem Gegenüber für glückliche Heimkehr seinen Segenswunsch aus. — „Vous rentrez à Berlin?“ (Sie kehren nach Berlin zurück?) — „Non, à Potsdam, Saint-Père.“ (Nein, nach Potsdam, Heil. Vater.) Es ging dabei über sein Gesicht ein heller Zug, als erinnerte er sich, von der Königsstadt an der Havel angenehmes gehört zu haben.

Politische Rundschau.

(Schluß am 16. Januar.)

Deutschland. Berlin. Wiederum hat der Tod dem deutschen Volke einen seiner mutigsten, treu-meinendsten Vertreter geraubt: Herr Abg. v. Ludwig ist Donnerstag den 10. d. Mts., als er eben im Begriffe stand, nach Berlin zum Landtag abzureisen, von einem Schlaganfall betroffen worden, dem er schon am nächstfolgenden Sonnabend erlag. Ueber den Lebensgang des Verstorbenen teilen wir in Kürze das Nachfolgende mit: Robert v. Ludwig, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer auf Neuwaldersdorf, Kr. Habelschwerdt, war geboren am 3. November 1821, besuchte das Matthias-Gymnasium zu Breslau und die Universitäten Breslau, Bonn und Berlin, wurde Justiz- und Verwaltungskorreferendar und übernahm sodann die Verwaltung seines Grundbesitzes. Der Verstorbene war Landesältester und Kreisdeputierter und vertrat die Kreise Glatz-Habelschwerdt im Reichstage und seit 1877 den Wahlkreis Neurode-Glatz-Habelschwerdt im Landtage. Der Allmächtige sei ihm ein barmherziger Richter und reicher Vergelter! R. i. p.! — Bei der Beerdigung, welche am Mittwoch, 16. d. Mts., vormittags 11 Uhr, in Neuwaldersdorf stattgefunden, hat die Zentrumsfraction einen Kranz auf den Sarg des Verewigten niederlegen und ein Beileidschreiben an die hinterbliebene Witwe richten lassen.

Nach den Weihnachtsferien hat das Abgeordnete n e t e n h a u s am Dienstag seine Arbeiten wieder aufgenommen. Nach Erledigung des Etats der direkten und indirekten Steuern folgte der Etat des Finanzministeriums. Bei dem Ausgabe-Artikel „Ober-Präsidenten“ rügte das Centrum die Thatsache, daß den katholischen Versammlungen die Fahrpreis-Ermäßigung auf Eisenbahnen versagt wird, welche protestantischen Versammlungen anstandslos bewilligt wird, und verlangte zu wissen, auf welchen Grundsätzen diese ungleichartige Behandlung beruhe. Kurz vorher hatte der Finanzminister das Haus verlassen, die Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten (Eisenbahnen) fehlten. Der Kommissar des Finanzministers suchte die Abwesenheit seines Chefs zu entschuldigen, der des Ministers des Innern erklärte, im Ministerium des Innern sei nichts davon bekannt, daß von den Ober-Präsidenten mit verschiedenermaßen gemessen werde. Mit Recht wiesen die Abgg. Dr. Windthorst und Freiherr v. Schorlemer diese „Ausflüchte“ zurück und erklärten, bei der dritten Lesung würden sie mit Entschiedenheit eine Antwort verlangen, damit einem Zustande ein Ende gemacht wird, der unerträglich und alles Recht verlegend sei. Bei dem Titel „Zu Diäten, Fuhr- und Verpflegungskosten“ der Beamten 1 275 000 Mk. waren 275 000 Mk. mehr als im vorigen Etat gefordert; die Mehrforderung wurde gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt. — Am Mittwoch beschäftigte sich das Haus mit der zweiten Beratung der Vorlage über die Verstaatlichung der Oberschlesischen, der Breslau-Schweidnitz-Freiburger, der Rechte-Oder-Ufer- und der Altona-Kieler Eisenbahn, sowie über die käufliche Uebernahme des Eigentums der Posen-Kreuzburger Eisenbahn und der Schaumburg-Lippeschen Strecke der Rölln-Mindener Bahn. In drei Stunden wurde die Vorlage erledigt! Als in der Session 1878/80 die erste Vorlage zur Verstaatlichung der Berlin-Stettiner, Rölln-Mindener, Magdeburg-Halberstädter und Hannover-Altenbekener Eisenbahn erschien, herrschte in dem liberalen Lager die größte Meinungsverschiedenheit, und im Abgeordnetenhaus wurden sehr schwere Bedenken geltend gemacht; es wurde gefordert, in der entschei-

densten Weise auf Garantien zu bestehen; es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß nicht noch mehr Bahnen zum Ankauf vorgelegt, daß erst einmal Erfahrungen bezüglich der Einwirkung auf den Staatskredit gesammelt würden. Nach langem, harten Kampfe wurde jedoch der Ankauf bewilligt. Das Eis war gebrochen, und so kamen alsbald die Berlin-Magdeburger und die Rheinische Eisenbahn an die Reihe. Der Eisenbahnminister Maybach erklärte am 19. Januar 1880: „Wir bleiben dabei, daß wir mit den gegenwärtigen Erwerbungen diese Reihe für abgeschlossen erachten. Die Staatsregierung hat einen bestimmten Plan gemacht, welcher mit den vorgeschlagenen Erwerbungen abschließt.“ Aber noch in derselben Session wurde eine neue Vorlage eingebracht, und so ging es fort in der folgenden bis zu der gegenwärtigen Session. Jetzt ist die Verstaatlichung der Eisenbahnen so zu sagen vollendet. Ob nun der Plan ausgeführt wird, die Bahnen an das Reich abzutreten? — In der Donnerstags-Sitzung hatte das Haus die Aufgabe, ein Pensum des Herrenhauses durchzusehen bzw. zu korrigieren: die auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände, die Landgüter-Ordnung für Schlesien und der Entwurf einer Jagd-Ordnung, waren nämlich zuerst dem Herrenhause vorgelegt und von diesem kurz vor Weihnachten durchberaten worden. Die Landgüter-Ordnung ging an eine Kommission von 14, die Jagd-Ordnung, über welche am Freitag weiter debattiert wurde, an eine von 21 Mitgliedern. Daran, daß diese Vorlage in der Fassung des Herrenhauses angenommen wird, ist gar nicht zu denken, möglicherweise kommt sie gar nicht zu stande. — Am Dienstag trat das Haus in die erste Lesung der Steuervorlagen ein. Abg. v. Schorlemer-Ast erklärte sich für Kapitalrentensteuer und Schonung des Grundbesitzes. Es sei jedoch ungerecht, nur einen Steuerfuß von 2 pCt. für Renten über 10 000 Mark erheben zu wollen. Die höhere Rente könne höhere Abgaben tragen. Der völligen Aufhebung der dritten und vierten Klassensteuerstufe könne er nicht zustimmen. Abg. v. Rauchhaupt war ebenfalls für die Rentensteuervorlage, welche den Erfordernissen der Heranziehung des Kapitals nach Leistungsfähigkeit entspreche, und wofür nicht der Grundbesitz, sondern die kapitalistische Produktion die Abschätzungs-Grundlage geworden sei. Ueber Aufhebung der dritten und vierten Klassensteuerstufe seien die Konseroativen geteilter Ansicht. Abg. Richter war gegen die Vorlagen welche die bestehenden Härten nicht beseitigten, sondern die Steuer-schraube viel schärfer anzögen, das Wahlrecht einschränkten, das Verwendungsgesetz aufhoben und das Budgetrecht des Hauses schmälerten. Man solle die Vorlage an dieselbe Kommission, welcher die Jagd-Ordnung zur Beratung übergeben ist, verweisen. Der Finanzminister verteidigte die Vorlage und bekämpfte die Einwendungen des Abg. Richter. Die geforderte Quotifizierung sei für das Budget von geringem Einfluß, verschiebe aber doch die Machtverhältnisse, wozu die Regierung nicht geneigt sei. Die Kontingentierung sei angesichts der offenkundigen Zwecke der Regierung unnötig. Den bezüglichen Äußerungen des Abg. Windthorst gegenüber bestritt der Minister, daß die Regierung die Beseitigung der Frankenstein'schen Klausel erstrebe.

Im Abgeordnetenhaus ist die Nachricht verbreitet, daß in der Ministeritzung am Sonnabend die Rückberufung des Bischofs von Münster im Prinzip beschlossen worden sei.

Aus **Oesterreich-Ungarn**, wo die Debatte über das Gesetz, betreffend die Mischehen zwischen Christen und Juden, die Parlamente beschäftigte, wird die überraschende Thatsache gemeldet, daß das Gesetz abermals abgelehnt worden ist. Man ist nun sehr neugierig, ob Minister-Präsident Tisza, der aus der Annahme oder Ablehnung der Vorlage eine Kabinettsfrage gemacht, d. h. an den Fall des Entwurfs die Drohung von seinem Rücktritt geknüpft hat, nun auch wirklich der verunglückten Vorlage nachgehen bzw. „nachfallen“ werde.

Italien, d. h. Jung-Italien, hat vorige Woche mit viel Gepränge und Lärm ein „nationales Gedenkfest“, eine Art Pilgerfahrt zum Grabe Viktor Emanuel's gefeiert, wobei es natürlich an zahlreichen Geschäftigkeiten gegen das Papsttum nicht fehlte.

Auf der **Pyrenäenhalbinsel** spukt es; ein Geist der Insubordination (Widergesetzlichkeit) geht durch die Armeen Spaniens und Portugals und droht auch die Bürgerkreise heimzusuchen. Glücklicherweise hat sich

Feuilleton.

Ein Marienkind.

Von E. William.

(Schluß.)

Die Kleine schien zu glauben, sie sei gerufen worden; gehorsam ließ sie den Bruder los und kam ohne Furcht auf die fremde Dame zu.

Asta ergriff das Händchen, das sich ihr zutraulich entgegenstreckte. „Du heißest Maria?“ fragte sie.

„Maria von Raden,“ lautete die Antwort.

So war es also Wahrheit, ihre Ahnung trotz nicht, sie sah die Kinder der Jugendfreundin vor sich.

„Seid Ihr mit Euren Eltern hier?“ fragte sie nach einer Pause weiter.

„Mit Mama und mit Großmama,“ nahm jetzt der Knabe das Wort. „Großmama will baden,“ fügte er hinzu. Und als Asta darauf schwieg, fuhr er fort zu plaudern: „Siehst Du, da hinten bei der Mühle, das große, weiße Haus? Da wohnen wir. Als wir gestern hier ankamen, meinte Mama, wir würden hier die kranke Tante finden. Sag' mal, bist Du vielleicht die kranke Tante? Du siehst ja so blaß aus, ganz anders wie Mama.“

Bevor Asta dem kleinen Redseligen zu antworten vermochte, rief eine ihr wohlbekannte Stimme: „Ernst!“ und hinter den Tannen trat eine Dame hervor, der die Kinder jubelnd entgegeneilten.

Asta erkannte Maria, trotzdem verharrete sie regungslos, nur ihre Augen richteten sich in stummer Frage auf die Freundin, der sie so unendlich weh gethan. Maria näherte sich ihr und reichte ihr beide Hände hin.

„Verzeih mir, daß ich Dich gegen Deinen Wunsch aufsuche; als mir aber Mama sagte, daß sie für ihren Rheumatismus hier baden müsse, da konnte ich meine Sehnsucht nicht länger bezähmen.“

Was Maria's treue Liebe nie erreicht, das errangen ihre Kinder. — Es schien, als begänne das Eis um Asta's Herz zu schmelzen.

„Ich danke Dir, Maria, daß Du gekommen bist,“ sagte sie weich; und auf die Kinder deutend, setzte sie hinzu: „Gott wird um ihretwillen mit mir barmherzig sein; Er kann das Gebet der Unschuld nicht unerhört lassen.“

In dieser Nacht fand Asta keinen Schlaf. Die Stunde war gekommen, wo sie wirklich ernsthaft über ihr Leben nachzudenken begann, nicht wie bisher in Groll und Verbitterung über ihr Unglück, sondern über das, was sie verschuldet. Manches fiel ihr bei dieser Gewissensforschung schwer auf die Seele, am meisten ihr Verhältnis zu Massow — daß sie bereit gewesen, diesen Mann zu ehelichen, trotzdem sie mit diesem Schritt den Vorschriften der Kirche geradezu zuwider gehandelt. Dann dachte sie an ihr Verhalten während ihrer Krankheit. Anstatt das, was sie getroffen, als Warnung von Oben anzunehmen, hatte sie ihr Herz gegen Gott verhärtet, die Freundin, die sie mit der größten Liebe umgab, durch ihr Benehmen tief gekränkt. Und was hatte Maria gethan? Sie lehrte ihre Kinder für jene beten, die sich schände von ihr abgewandt.

Weinend barg Asta ihr Antlitz in den Händen. Sie konnte noch gut machen, was sie gefehlt; Gott ließ ihr noch Zeit dazu! Gewiß, sie würde noch länger leben; denn seit sie hier war, fühlte sie sich weit kräftiger. —

Die Nacht, eine kurze Mainacht, war vergangen, der Morgen kam und mit ihm Asta's fester Entschluß, sogleich an's Werk zu gehen. — Als die Glocken zur ersten heil. Messe läuteten, erhob sie sich mit der Absicht, gleich heute das so lang Veräumte nachzuholen, die heil. Sacramente zu empfangen.

Einige Tage später saß Asta im Garten, der ihre Wohnung rings umgab; zu ihren Füßen spielten Maria's Kinder. Eben erst hatten Frau von Helden und ihre Tochter, nachdem sie längere Zeit bei ihr zugebracht, sie verlassen. Es kam Asta vor, als wäre sie wieder auf Erlenburg, und alles, was sich inzwischen ereignet, sei ein böser Traum gewesen. Die unveränderte Herzlichkeit der alten Dame that ihr unendlich wohl, ebenso beglückte sie die im Sturm erworbene Zuneigung der beiden Kinder.

Es war endlich still geworden in Asta's Innern, der Frieden, der in ihrer Brust eingekehrt, lag in ihren Zügen ausgeprägt. Wie sie jetzt dasaß, mit den Kindern spielend und scherzend, erinnerte sie wieder an die Asta von ehemals; ihre Wangen waren sanft geröthet,

ihre Augen glänzten, und nur das Auge eines Arztes hätte es vermocht, das Trügerische dieses blühenden Aussehens zu erkennen.

„Tante Asta,“ sagte plötzlich der kleine Ernst, „nicht wahr, Du bist nicht mehr krank? Du willst auch wieder ganz gesund werden?“

„Gewiß, mein Kind, wenn es Gottes Wille ist,“ entgegnete Asta sanft.

„Da wird sich aber Onkel Egon freuen,“ meinte der Kleine nach einer Weile.

Asta zuckte zusammen. „Onkel Egon?“ wiederholte sie kaum hörbar.

„Ja, unser Onkel Egon, der Dich so lieb hat, daß er immer, wenn er an Mama schreibt, zuerst fragt, wie es Dir geht. Ja, Tante Asta, Mama hat zu Großmama gesagt, Onkel Egon hätte Dich sehr lieb. Hast Du ihn auch lieb?“

Der kleine Schwäger erhielt keine Antwort auf seine Frage.

Noch lange, nachdem die Kinder fort waren, saß Asta, den Kopf in die Hand gestützt, regnungslos da, und aus ihren Augen tropfte langsam Thräne auf Thräne hernieder. Der Abend war so warm, daß sie nicht daran dachte, hinein zu gehen.

Mit einem Male vernahm sie vom Hause her den festen Tritt eines Mannes, der sich ihrem Sitz zu nähern schien. Schnell erhob Asta sich, um einer unlieblichen Begegnung auszuweichen. Aber es war zu spät; am Eingang der Laube stand nicht ein Fremder, wie sie erwartet, sondern ein Altbekannter, Egon Helden, in dessen sonst so kalten, hochmütigen Zügen sich eine tiefe Bewegung aussprach. — Wortlos ergriff er ihre beiden Hände, und als er sich über sie beugte, küßte Asta eine brennend heiße Thräne auf dieselben niederfallen.

„Egon,“ sagte sie weich, doch mit so ruhiger Stimme, als spräche sie zu einem Bruder, „wie freue ich mich, auch Sie wieder zu sehen.“

Sie hatte wieder auf der Bank Platz genommen, und er ließ sich an ihrer Seite nieder. Ihre Sammlung gab auch ihm seine Fassung zurück.

„Asta, können Sie mir verzeihen?“ bat er demüthig.

„Ich Ihnen vergeben?“ entgegnete Asta erstaunt. „Was hätten Sie mir je gethan, um meiner Verzeihung zu bedürfen?“

„Und doch ist es so; ich stehe als Schuldiger vor Ihnen. Seit Monaten erwartete ich mit Sehnsucht die Stunde, wo ich mich Ihnen nähern durfte, um Ihnen ein Bekenntnis abzulegen. Asta, ich habe Sie geliebt vom ersten Augenblick an, wo Sie mir entgegentraten. Hochmüt aber und Trotz ließen mich mein eigenes Herz verkennen; ich glaubte, nur geringes Interesse für Sie zu empfinden. O hätte ich mich besser geprüft, hätte ich mehr Nachsicht für Ihre Fehler gehabt, vieles, ja, wohl alles wäre anders gekommen. — Erst als das Furchtbare geschah, als ich Sie tot wähnte, da fiel von meinen Augen die Binde; mit entsetzlicher Klarheit erkannte ich, daß ich selbst es sei, der Sie indirekt in Ihr Unglück gestürzt.“

Beruhigend legte sie die Hand auf seinen Arm.

„Wie können Sie sich mit solchen Hirngespinnsten quälen. Sie sollten mein Unglück verschuldet haben? Nein, Egon, ich habe mir mein Los selbst bereitet; niemand trifft ein Vorwurf, wie mich allein. Doch jetzt hören Sie auch mein Geständnis. Gott hat mir eine unendlich große Gnade erwiesen; durch das, was mich betroffen, bin auch ich lebend geworden. Ja, Egon, jetzt segne ich mein Geschick, das, was die Menschen mein Unglück nennen, denn nun weiß ich, daß nur durch Kreuz und Leid unser Heil errungen wird.“

Erschüttert blickte er sie an; wie unnatürlich ihre Augen glänzten, ihre Wangen glühten! Oder war dies ein Zeichen wiederkehrender Gesundheit?

„Asta, so wie Sie jetzt sind, wünschte ich Sie mir einst. Noch ist ober nicht alles für uns verloren; Sie werden genesen, und dann steht unserer Vereinigung nichts mehr im Wege.“

Sie schüttelte das Haupt. „Nein, mein Freund, zu solchen Gedanken ist es zu spät. Ich habe mit dem Leben abgeschlossen, Erdenglück ist nicht mehr für mich. Die Tage, die mir Gott noch schenkt, sollen der Buße, dem Gebet gewidmet sein. Lassen Sie mir aber die Hoffnung, daß Sie noch glücklich werden, die Gattin finden, die Ihren Edelmuth und Ihr treues Herz ganz zu würdigen versteht.“

„Niemals werde ich mich vermählen,“ entgegnete er entschieden; „den Platz, der Ihnen zugedacht, soll

eine Spanien drohende Ministerkrisis wieder, wie es scheint, für längere Zeit hinausgeschoben.

Verfassungsgemäß trat am 8. d. das **französische** Parlament zu seiner Session von 1884 zusammen. Die Herren Volksvertreter scheinen das neue Jahr aber nicht mit besonders friedlichen Gefinnungen angetreten zu haben; denn schon bei der Bildung der Bureaux sind die Gegensätze derart heftig auf einander geplatzt, daß der Senat es bis heute erst zur Wahl des ersten Präsidenten gebracht hat. Die Deputiertenkammer hat sich am Donnerstag, ebenfalls erst nach heftigem Kampfe, konstituiert. An Arbeit wird es beiden Häusern nicht fehlen. Schon jetzt liegen eine Reihe Gesetzesentwürfe vor, und hierzu soll gleich nach Ostern die von Ferry angekündigte Vorlage betreffs einer Verfassungsrevision kommen. Wer kann aber sagen, ob das Ministerium Ferry den 1. April erleben wird?

England hat durch allerlei diplomatische Kunststücke das bisherige ihm feindliche ägyptische Kabinett zum Rücktritt gezwungen, ein neues in britischem Sinne gebildet und hält jetzt in Nordafrika, ja so ziemlich in ganz Afrika das Heft in Händen.

In **Rußland** glaubte man den Nihilismus beendigt, weil er längere Zeit wenig Aufsehen machte; doch war von Zeit zu Zeit ein Blatt erschienen zum Zeichen, daß die Partei noch lebe. Eines derselben hatte sogar ein Todesurteil gegen den Zaren enthalten, und es wurden immerfort Verhaftungen vorgenommen, welche bewiesen, daß die Propaganda im stillen fortarbeitete; aber eine auffallende That war ihr nicht mehr gelungen. Da kommt die Kunde von der Ermordung eines hervorragenden russischen Kronbeamten, namens Sudekin, wie ein Blitz und beleuchtet die Lage, die trostlos ist wie niemals zuvor. Der schlimmste Pessimismus herrscht jetzt wieder in dem allgemeinen Urteil über die Zustände Rußlands vor. Mit Sudekin ist wohl der schlaueste und raffinierteste aller Polizisten Rußlands umgekommen. Er verstand es, unter den verschiedensten Verkleidungen und da er fünf Privatwohnungen inne hatte, eine Menge politisch Verdächtiger ausfindig zu machen. Besonders gelang ihm stets die Rolle eines schände und ohne Pension entlassenen Offiziers. Er errichtete ein besonderes Bureau gegen die Nihilisten, worin er etwa 250 Spione beiderlei Geschlechts wterhielt. Endlich verfiel er aber in eine wahre Spioniermut, die ihn verleitete, besonders die anrühigen Häuser aufzusuchen, weil er glaubte, die verdächtigen Studenten könnten dort von seinen Freundinnen zu unbedachten Aeußerungen verleitet und dann unschädlich gemacht werden. Auf diese Weise begann er selbst viel zu trinken, zerrüttete seine Nerven und sein Gedächtnis. Er scheint nun eine Dame besucht zu haben, die er schon früher, ohne sich dessen zu erinnern, in polizeilichen Gewahrsam gebracht hatte. Dieses jetzt verschwundene Frauenzimmer wechselte dieser Tage die Wohnung, und Sudekin hoffte, daß das nun von ihr bezogene Haus am Newsky Prospekt für seine Zwecke günstiger liege. Als er sie zuerst besuchte, fiel er in einen Hinterhalt, indem er sich von seiner Freundin weis machen ließ, es scheine bei dem Stuben-Nachbar etwas nicht ganz richtig zu sein. Sudekin ging kurz vor 6 Uhr hin; sein Gehilfe begleitete ihn. Die Hausthür war besetzt. Gleich nachher kamen den Wächtern zwei Damen entgegengestürzt und riefen, der Oberst sei ermordet. Die Polizisten eilten hinauf, und inzwischen verschwanden die Damen unbeachtet; eine derselben war jedenfalls ein verkleideter Mann, wie die Fußspuren zeigen. Bei der Leiche des Obersten lag ein Zettel mit den Worten: „Zum Dank für den Spürhund.“

Die Sudanfrage hat in **Aegypten** zu einer Ministerkrisis geführt. Die englische Regierung ist nämlich entschlossen, im Sudan nicht einzuschreiten, hat vielmehr die Pforte eingeladen, ihre Kraft gegen den falschen Propheten zu erproben. Daraufhin gab das Ministerium Scherif Pascha seine Entlassung. Das neu gebildete steht unter Kubar Pascha als Präsidenten. Ob die Türkei das Anerbieten Englands annehmen wird, steht noch dahin. Wenn nicht, wird England auf die Dauer schwerlich umhin können, handelnd einzugreifen; denn ohne Verubigung des Sudans ist der Besitz Aegyptens nicht gesichert.

keine andere ausfüllen. Wollen Sie mir nicht angehören, so bleibe ich für's ganze Leben einsam."

Sie schwiegen beide. — Eine Weile saßen sie so stumm neben einander. Plötzlich machte Asta eine Bewegung, ihre Hand fuhr nach der Brust. Er blickte auf, sie war totenbleich und rang mühsam nach Atem. „Um Gottes Willen, Asta, was ist Ihnen?“

Sie wollte antworten, doch die Stimme versagte ihr; angstvoll strebte sie, sich zu erheben.

Er richtete sie in seinen Armen auf, da drang ein heller Blutstrom aus ihrem Munde und ergoß sich über ihr Kleid.

Entsetzt rief Egon nach Hilfe. Die Wirtin des Hauses und Asta's Pflegerin eilten herbei. Man brachte sie zu Bett, während Egon nach dem Arzt und seiner Schwester stürzte.

Der Arzt, welcher Asta bei ihrer Ankunft in Burtscheid untersucht, zeigte sich nicht sehr überrascht. Er habe diesen Ausgang längst vorausgesehen, erklärte er.

Maria war sofort zur Fremadin geeilt. Als sie an das Bett der Sterbenden trat, leuchteten deren Augen freudig auf.

„Sieh her, Maria,“ sagte sie mit leiser, kaum hörbarer Stimme, „ich nehme mein Kreuzchen mit; es hat mich nie verlassen, auch nicht in der schlimmsten Zeit; nun soll es für mich am Throne Gottes sprechen.“ Und während sie es empor hielt, füg'e sie hinzu:

„Nicht wahr, die Mutter Gottes verläßt ihre Kinder auch im Tode nicht?“

Maria konnte vor Weinen nicht sprechen.

Als zum Schluß der Mai-Andacht die Glocken läuteten, bewegten sich Asta's Lippen noch einmal:

„Maria, bitt' für mich!“

Das waren ihre letzten Worte.

Das dreifache Kreuz.

Während der Bischof den Hirtenstab über die ihm anvertrauten Schafe führt, trägt der Papst in seiner Hand das dreifache Kreuz. Es ist das Zeichen seiner Macht, die Kirche Gottes zu regieren. Dieser Kreuzesstab ist gerade, weil des Papstes geistliche Macht eine unumschränkte ist. Dreifach ist das Kreuz, weil er nie vergessen darf, daß er die Stelle des Gekreuzigten vertritt, und daß alle Macht und aller Segen der Kirche Gottes auf Erden am Fuße des Kreuzes quellen. Dreifach ist das Kreuz, weil eines Papstes Verantwortlichkeit so groß ist, daß er mit einem doppelten und dreifachen Kreuze beladen erscheint; aber dieselben Kreuze, die ihn niederdrücken, erheben ihn über den Staub der Erde und lenken seine Blicke zu den ewigen Bergen Gottes; denn im Kreuze hat das Papsttum gestegt in allen Jahrhunderten und wird siegen bis zu dem Tage, wo Jesus selber mit dem Kreuze wiederkommt, um den letzten Sieg über alle Feinde des Kreuzes zu feiern.

Die Legende von der heil. Lanze in Antiochien.

Auf dem Zuge, welchen die Christen unter Anführung des frommen Herzogs Gottfried von Bouillon, des Grafen von Toulouse und anderer Fürsten unternahmen, um das heilige Land Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, gelangten sie nach Antiochien und belagerten die Stadt. Nach sieben Monaten sah man jedoch noch keinen Erfolg, die Angriffe der Feinde, der Mangel an Lebensmitteln und ein fürchterliches Erdbeben erzeugten große Not im Lager der Christen.

Es war daselbst unter ihnen Petrus, ein Pilger, arm und von geringer Herkunft, aber fromm. Er konnte weder Lesen noch schreiben, doch das Gebet des Herrn, den Glauben, das Gloria und das Benedictus betete er mit einfachem Sinne, wie man es ihm gelehrt hat.

Einsam ruhte dieser einst in seinem Zelte und rief in schlafloser Nacht, von großer Furcht bedrängt: „Herr, hilf, Herr hilf!“

Da traten zwei Männer zu ihm mit leuchtenden Kleidern: der ältere hatte einen langen, braunen Bart und schwarze durchdringende Augen; der jüngere war schlanker, man mochte sein Antlitz mit keiner anderen Bildung vergleichen. Jener aber hob an: „Ich bin Andreas, der Apostel, fürchte Dich nicht, sondern folge mir nach.“

Der Pilger stand vom Lager auf, jene beiden

gingen voran zur Kirche des heil. Petrus. — Zwei Lampen brannten nur in dem weiten Gewölbe, und doch war es so hell wie am Mittag. Der Apostel sprach: „Warte ein wenig!“ und ging hinweg.

Petrus setzte sich an eine Säule auf die Stufen, welche von Mittag her zum Hochaltar führten. Der jüngere Begleiter stand in der Ferne, auch an den Stufen des Altars.

Nach einer Weile kam der heil. Andreas aus der Tiefe hervor, trug eine Lanze in der Hand und sprach: „Sieh, mit dieser Lanze ist die Seite geöffnet worden, aus welcher das Heil für alle Welt geflossen ist; gib acht, wo ich sie verberge, damit Du sie nach der Einnahme Antiochiens dem Grafen von Toulouse nachweisen kannst; zwölf Männer müssen graben, bis man sie findet. Jetzt aber verkünde dem Bischof von Puy, er möge nicht ablassen von Ermahnungen und Gebet, denn der Herr sei mit Euch allen.“

Als der Apostel so gesprochen, führte er mit seinem Begleiter den Pilger über die Mauern der Stadt zurück in sein Zelt. Dieser aber wagte nicht zu dem Bischof zu gehen, um das Geschehene zu erzählen, sondern zog nach Roja, um Lebensmittel zu sammeln.

Da erschien ihm um die Zeit, wenn der Hahn zum erstenmale kräht, am Tage der großen Fasten wiederum der Apostel mit seinem Begleiter, ein heller Glanz erfüllte das Zimmer. Jener sprach: „Petrus schläfst Du?“

Petrus antwortete: „Nein, Herr, ich schlafe nicht.“

„Hast Du gethan, was ich Dir befohlen?“ fragte Andres weiter.

„Ich habe mich gestürzt,“ erwiderte Petrus, „denn ich bin arm und gering, keiner wird meinen Worten glauben.“

Da sprach der Apostel: „Weißt Du nicht, wie die Armen und Geringen das Reich Gottes erwerben, und hat Euch nicht der Herr auserwählt zur Erlösung seines Heiligtums? Siehe, die Heiligen selbst möchten den Himmel verlassen und teilnehmen an Euren Beginnen. Gehe hin und thue, was ich Dir geheßen.“

Petrus zögerte noch immer, er wollte gen Cypern segeln; ein Sturm warf ihn zum Landen zurück. Er erkrankte.

Während dessen war Antiochien eingenommen worden mit Hilfe christlich-gemüthlicher Bewohner, aber ein neues Heer der Türken belagerte nunmehr die Kreuzfahrer, und größere Not entstand als je zuvor.

Da erschienen jene zwei zum dritten Male dem Pilger, und der Apostel sprach: „Petrus, Petrus, Du hast noch nicht verkündet, was Dir vertraut worden!“

Petrus aber sagte: „O Herr, erwähle einen Weiseren, einen Reicheren, einen Edleren, ich bin solcher Gnade unwürdig.“

Der heil. Andreas erwiderte: „Derjenige, welcher vom Herrn erwählt wird, ist würdig. Thue, was Dir befohlen ward, damit die Krankheit von Dir weiche.“

Ernst war des Apostels Blick, mild aber und wie vom himmlischen Licht umflossen das Antlitz seines Begleiters.

Da sagte Petrus Mut und sprach: „Wer ist Dein Begleiter, der noch nimmer gesprochen hat, zu dem mich aber Liebe hingieht und Sehnsucht, der mein Inneres löst von jedem Zweifel, der meine Seele füllt mit Vertrauen und himmlischer Ruhe?“

Der Apostel antwortete: „Du magst ihm nahen und seine Füße küssen.“

Petrus trat hinzu und kniete nieder; da sah er blutige Male an den Füßen; er fiel auf sein Angesicht und rief: „Mein Herr und mein Gott!“

Es breitete Christus über ihn die Hände und verschwand. —

Der Pilger verkündete das Gesicht, zwölf Männer gruben vom Morgen bis zum Abend. Da zeigte sich die Lanze. Durch ihre Wunderkraft gestärkt, stiegen die Christen über die Feinde.

Salz-, Zucker- und Bierverbrauch im deutschen Reiche.

Einem der verlässlichsten Maßstäbe zur Beurteilung der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung bildet ihr Konsumkraft. Dieselbe läßt sich wenigstens an denjenigen Artikeln messen, über deren Verbrauch — weil derselbe der Besteuerung unterliegt — genaue Aufzeichnungen vorhanden sind.

Der Verbrauch eines zum Leben so notwendigen Artikels wie d. s. Salzes wird freilich keine wesentlichen Schwankungen zeigen, wie sehr sich auch die Verhält-

nisse ändern. Denn es wird bei zunehmendem Wohlstande niemandem einfallen, seine Speisen mehr zu würzen und umgekehrt. Der Salzverbrauch zu Speisezwecken ist im deutschen Reiche zwar von 298 461 Tonnen im Jahre 1870 auf 343 718 im Jahre 1881/82 gestiegen; indessen entspricht diese Zunahme fast genau der Zunahme der Bevölkerung. Wenn man daher den Salzverbrauch pro Kopf der Bevölkerung berechnet, so ergibt sich das von vornherein wahrscheinliche Resultat, daß im Durchschnitt in den beiden letzten Finanzjahren der Salzverbrauch genau derselbe ist, wie im Durchschnitt der letzten zwölf Jahre. Derselbe beträgt 7,7 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung.

Eine ähnliche Beobachtung wie beim Salze läßt sich beim Zucker machen, denn auch dieser ist schon seit langer Zeit aus einem Luxusgegenstand ein notwendiges Lebensbedürfnis geworden. Immerhin dient der Zucker auch zu sehr vielen Verzehrungsgegenständen, die in das Gebiet des Luxus fallen, zu Konfitüren, Bonbons, Backwaren und allerhand anderen Nischereien; daher wird sich der Zuckerverbrauch bei zunehmendem Wohlstande, wenn auch nicht in sehr auffälligem Grade, doch immerhin bemerkbar steigern und sich bei ungünstigen Schwankungen des Erwerbslebens vermindern. In der That ergibt sich aus der Zuckerstatistik des deutschen Reiches, daß der Zuckerverbrauch in den Jahren wirtschaftlichen Aufschwunges 1871—75 höher war, als in der darauf folgenden Periode des Rückganges im Erwerbsleben 1886—80/81. Denn während in der erstgenannten Zeit der Zuckerverbrauch 6,7 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung ausmachte, betrug er im Durchschnitt der zweiten nur 6,2 Kilogramm. Gegenwärtig aber scheint sich dem erfreulichen Aufschwunge in den Gewerben entsprechend der Verbrauch wieder etwas gehoben zu haben; denn derselbe betrug nach den neuesten Ausweisen über das Finanzjahr 1881/82 in diesem Jahre 6,4 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung.

Ganz anders wie der Verbrauch von Salz und Zucker schwankt derjenige von Bier. Denn da jedermann ohne Bier leben kann, hat dasselbe in eminentem Grade den Charakter eines Luxusgegenstandes. Sein Verbrauch muß daher mit den Einkünften des Volkes in hohem Grade merkbar steigen und sinken. Demzufolge finden wir auch, daß der Bierverbrauch in der Periode 1872—75 in der folgenden Weise stieg:

Verbrauch auf den Kopf

der Bevölkerung

1872 . . . 81,4 Liter,

1873 . . . 90,4 „

1874 . . . 92,4 „

1875 . . . 93,1 „

Dagegen sank der Bierverbrauch in den Jahren 1876 bis 1879/80 wie folgt:

Verbrauch auf den Kopf

der Bevölkerung

1876 . . . 91,5 Liter,

1877/78 . . . 88,9 „

1878/79 . . . 87,6 „

1879/80 . . . 83,0 „

In den beiden letzten Finanzjahren 1880/81 und 1881/82 bewegte sich dagegen der Bierverbrauch wieder in steigender Linie. Denn derselbe betrug in diesen beiden Jahren 84,2 und 84,3 Liter pro Kopf der Bevölkerung.

Eine weitere Untersuchung würde ergeben, daß sich die Schwankungen des Konsums nicht nur in den Mengen, sondern auch in den Qualitäten des genossenen Bieres ausdrücken, indem bei zunehmendem Wohlstand der Verbrauch der teureren Biere steigt, sowie derjenige der billigen einfachen Biere sinkt und umgekehrt.

Bermischtes.

Die neuesten Damenhüte. Das folgende sinnreiche Rezept zur Herstellung der modernen Damenhüte macht gegenwärtig Kunde durch die Zeitungen: Man nehme ein großes Draht- oder Gazegefäß um beklebe es mit Seiden- und Sammetlappen in den verschiedensten Größen, dann ein Viertelpfund Blumen, ein Kilo Federn, Waldvögel und Kolobris u. s. w. wohl durcheinandergemischt; ein Bund Heu kann auch nicht schaden. Man stößt das Kunstwerk mit der Faust ein, und der neueste Damenhut ist fertig.

Hierzu eine Beilage.

Das stets zunehmende Elend der ärmeren Klassen.

I.

In unserer Zeit des Fortschrittes und der Aufklärung folgt ein großer Sieg des menschlichen Fortschrittes, der Wissenschaft, der Maschinen und des Gewerbes auf den andern, die tiefsten und weitesten Abgründe werden überbrückt, durch unübersteigliche Berge werden Bahnen gebrochen und Tunnel gebaut zur Förderung des Verkehrs und zur Annäherung der Völkerstämme, die sich Jahrhunderte lang fremd waren, weil sie durch unübersteigliche Schranken von einander getrennt gewesen. Eine große, glänzende Ausstellung folgt auf die andere; in den lichtstrahlenden Hallen der Ausstellungsräume wallen Hunderttausende umher und bewundern die Erzeugnisse des menschlichen Kunst- und Gewerbes in ihrer staunenswerten Vollkommenheit und Schönheit. Ja, sie ist prachtvoll, herrlich und farbenprächtig, diese Lichtseite unseres an Siegen, Erfolgen, Entdeckungen und Gewerbeserzeugnissen reichen Jahrhunderts, wenn sie auch, und das darf nicht verschwiegen werden, an Gediegenheit und dauerndem Kunstwerte den Erzeugnissen des viel geschmähten „Mittelalters“ immer noch nachsteht. Aber trotz aller staunenswerten Fertigkeit unserer Baumeister und Ingenieure im Brückenbau, im Errichten riesengroßer Aquadukte (Wasserleitungen) und Viadukte (Wegführungen), welche riesenhafte Entfernungen verschwinden machen und unausfüllbare Abgründe überbrücken, ist es ihnen nicht gelungen, den Abgrund zwischen den Besitzenden und Erwerbenden zu überbrücken, den kalten Strom der stolzen Selbstucht, welcher zwischen reich und arm, zwischen Arbeitgeber und Arbeiter fließt, zu überbrücken. Durch die unübersteiglichen Berge von Herrschsucht, Habgier und Stolz auf der einen und von Elend, Armut, Not, Neid und Verzweiflung auf der anderen Seite ist von unseren modernen Ingenieuren noch kein Tunnel gegraben worden, um die sich fremd gegenüberstehenden Stände einander freundschaftlich näher zu bringen. Ja, sie scheuen sich und hüten sich wohl, in die Tiefe des Elendes, das die Besitzlosen von den Besitzenden trennt, hineinzudringen. Darum werden trotz allen modernen Fortschrittes und aller Errungenschaften der Neuzeit jene Abgründe und Entfernungen immer größer, diese Berge immer höher. Und das ist die Schattenseite unseres modernen Jahrhunderts. Die Schatten werden immer größer, bedecken immer mehr von der Lichtseite und zeichnen darauf die Gegenstände schon im voraus ab, welche die Berge von Elend und Verzweiflung einst mit Schutt bedecken werden, wenn sie von den Unzufriedenen auf der anderen Seite gewaltsam zersprengt werden. Die Vermittlungswege der Kirche Christi, welche noch den Frieden zwischen den beiden sich feindlich gegenüberstehenden Klassen aufrecht hielten, werden ja von den modernen Staatslenkern und Volksbeglückern immer mehr zugeschnitten, so daß es den Friedensboten der heil. Kirche Gottes immer schwerer wird, den „modus vivendi“ zwischen den beiden Heerlagern herzustellen oder aufrecht zu erhalten. Und doch ist es dringend notwendig, nicht nur jene Wege wieder herzustellen, sondern auch hineinzudringen und hineinzuleuchten in das Massenehend, hinwegzusprengen die Gebirgsmassen der Selbstsucht und des Stolzes, den Bemittelten zu den Mittellosen Bahnen zu eröffnen, damit diesen geholfen und ein freundschaftlicher Verkehr hergestellt werde, bevor die Beseitigung der Schranken auf dem Wege der Gewaltthaten von seiten der Verzweifelnden bewirkt wird.

Die Weltausstellungen haben den Zweck die Erzeugnisse des menschlichen Gewerbes und die Werke der Künste, wodurch das Leben der Menschen bequem und angenehm wird, immer mehr zu vervollkommen. Würde man auch von Zeit zu Zeit die Not und das Elend der armen Verwahrlosten ausstellen, so würde man Gelegenheit haben, den Ursachen des Elends nachzuforschen und auch hier Vervollkommnung der Hilfsmittel anzustreben, wodurch der Not abgeholfen würde. Der Anfang zu einer solchen Elendausstellung ist

man schon gemacht durch mehrere Schriften von Beobachtung dieses Elends, besonders in den Großstädten, deren Namen den meisten Lesern nichts als angenehme, einladende Bilder von prächtigen Straßen, Plätzen, Parkanlagen und Promenaden, prunkvollen Sälen, Theatern, Bällen und feenhaften Reichthümern in die Phantasie zaubert. Wer denkt sich z. B. unter dem Namen London nicht eine Menge von Lords und Kaufleuten mit ungezählten Reichthümern, wohnend in herrlichen Prunkpalästen, schwelgend in Genüssen! Die Schattenseite aber ist: namenloses Elend, bitterste Armut, dunkle, dumpfe Höhlen voll Hungernder, schreckliche Fäulnis des Lasters und der Verzweiflung. Das ist nun jüngst gleichsam zur Ausstellung gebracht worden in einer Broschüre unter dem Titel: „Nottschrei der Enterbten Londons“. Die Schrift hat in England großes Aufsehen erregt. Sie schildert das Elend der ärmeren Menschenklasse der Millionenstadt, des Hauptstizes des Kapitalismus in schauererregender Weise. Da erfahren wir, welch' eine furchtbare Summe von leiblichem und geistigem Elend diese Stadt in einer großen Zahl ihrer 600 000 Häuser und 7000 Straßen birgt. Man nennt diese Stätten, wo hundert und tausend armer Familien zusammengedrängt wohnen, „Krähennester“. Bekannt-

den Fluch der Trunksucht, über das unglaubliche Zusammenpressen von Familien in kleine, dumpfe Höhlen, über den Gestank und die Fäulnis, in welchem die Elenden leben, über die Verwahrlosung und das hoffnungslose Leben der Kinder u. c. Als ein „typisches Schlupfloch“ wird zu diesem Ende Colliers rents in den Boroughs beschrieben. Hier wohnen in 123 Häusern 650 Familien von 3250 Personen, zum größten Theile Diebe, entlassene Zuchthäusler und Prostituirte. In der Mitte dieses Schlupfwinkels ist eine Sentgrube, in welche jeder dasjenige wirft, was er los sein will. Der Gestank ist entsetzlich, und doch bringt hier eine Kammer (sogen. möblierte) noch 3 1/2—4 Schillinge (etwa 3—4 Mk.) die Woche auf; und wie armfelig auch die Bevölkerung ist, so ist doch eins um das andere Haus eine Schenke oder ein verrufenes Haus.

Mit Bezug auf diese Broschüre wirft die offiziöse »Pall Mall Gazette« die Frage auf: „Wird es nicht Zeit? Zeit nämlich zu etwas anderem als Jammern und Schauern über diesen Krebschaden der größten und reichsten Stadt der Welt; Zeit, um endlich an's Herausschneiden und Heilen desselben zu gehen. Gerade weil wir diesen Nottschrei der Verworfenen schon so oft gehört haben, gerade darum klingt er so verzweifelt. Er ist unseren Ohren so gewöhnlich geworden, wie der dröhnende Lärm des Straßengetriebes oder das Heulen des Windes in den Bäumen. Unaufhörlich erschallt er, jahrein, jahraus — und wir sind zu beschäftigt oder zu träge, zu gleichgültig oder zu selbstüchtig, um nach ihm zu horchen. Ab und zu allerdings, wenn eine hellere Stimme sich erhebt und mit Berechtigkeit dem Elende Ausdruck gibt, das nur einen Steinwurf entfernt von unserem Heim wohnt; ab und zu nur stehen wir eben still und horchen und zittern — und begreifen, daß das Wegwischen einer Thräne nicht genug ist, sondern daß gehandelt werden muß, um diesen Schandfleck unserer Gesellschaft aus dem Wege zu räumen.“

Nicht viel anders, wenn auch noch nicht so umfangreich, ist die Not des Arbeiterstandes in Berlin. Wir wollen bloß eine bestimmte Klasse herausgreifen.

Die Lohn-Tabellen, welche das »Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin« für 1881 bringt, geben mancherlei zu denken und liefern den Schlüssel für manches soziale Uebel. Nur in sehr wenig Gewerben erhalten die Frauen und Mädchen als Minimal-Lohn 6—9, als Maximal-Lohn 10—12 Mk., in den meisten nur 4—6 Mk. die Woche. Es sind insbesondere die Mantelnäherinnen, die Stepperinnen und alle die Tausende von Frauen und Mädchen, welche für die meist in jüdischen Händen befindlichen Konfektionsgeschäfte arbeiten, die geradezu sündhaft schlecht bezahlt werden und dabei nur zu oft noch allerlei Zumutungen mit in den Kauf nehmen müssen. Wie diese armen Geschöpfe sich

nähren, das zeigt ein Blick in die verhärmten Gesichter, wenn sie am frühen Morgen aus den Vorstädten nach den Geschäften eilen, von denen sie oft erst abends zwischen 7 und 8 Uhr zurückkehren. Seit Jahren ist der weibliche Arbeitsmarkt infolge der täglich wachsenden Masse vereinzelter verdienstloser Frauen und Mädchen überfüllt; es werden mehr „Hände“ angeboten als verlangt werden. Daher die niedrigen Löhne, die zu den beanspruchten Leistungen in gar keinem Verhältnisse stehen. Dazu kommt noch, daß diesen Berufsarbeiterinnen von den Frauen und Töchtern der gutbürgerlichen Familien Berlins Konkurrenz gemacht wird. In sonst ganz gut bemittelten Familien, und zwar bis in die geheimräthlichen Kreise hinauf, beschäftigen sich die weiblichen Angehörigen, Frauen, Töchter u. c. nebenbei damit, für Weißwaren, Tapissereien und dergleichen Geschäfte zu arbeiten. Sie haben dies eigentlich gar nicht nötig, sie wollen sich mit ihrer Thätigkeit nur ein kleines „Taschengeld“ verdienen; aber eben deshalb, weil sie nicht davon existieren müssen, drücken sie die Preise dermaßen herunter, daß die Berufsarbeiterin nicht mithalten kann. Wenn diese Frauen und Töchter der besser gestellten Schichten wüßten, was sie durch ihre meist verstoßen betriebene Schauer-Konkurrenz für Unheil anrichten, wie sie die Konfektionäre und Laden-

Kindliche Frage.



Vater: Karlchen, siehst Du dort den Abendstern?
Karlchen: Ja! Ist das auch ein Jude, Vater?
Vater: Wie kommst Du zu der Frage?
Karlchen: Na, weil der Morgenstern ein Jude ist.

lich leben in England die Krähen in zahlreichen Schwärmen in Holzungen zusammen und bauen ihre Nester dicht neben einander. Ungeheurer Schmutz ist die Haupteigenschaft dieser Krähenplätze. Gerade der Kot und Schmutz ist es, was zur Uebertragung der Bezeichnung „rookeries“ (Krähennester) auf die Armenviertel von London Veranlassung gab. Führen wir nun aus der erwähnten Broschüre einige Stellen an:

Die Ehe ist hier eine so gut wie unbekanntes Einrichtungs. Frage die Männer und Frauen, die hier zusammen leben, ob sie getraut seien, und deine Einfalt wird ein Lächeln verursachen. Niemand weiß das, niemand denkt daran, niemand erwartet es. Indes ist es allgemein, und keine Form von Untugend und Lieberlichkeit zieht die Beachtung mehr auf sich. Die gemeinsten Verbrechen werden mit der größtmöglichen Gleichgültigkeit betrachtet. Ganze Gassen sind bevölkert mit Dieben, Prostituirten (verkommenen Frauenzimmern) und entlassenen Zuchthäuslern. In einer Straße sind 35 Häuser, und 32 von diesen sind Freudenhäuser. In einem anderen Viertel sind 43 solcher Häuser mit 428 Prostituirten von 12—50 Jahren.

In demselben unverblühten Sijl und mit derselben Erkenntnis ergeht sich die genannte Broschüre über

besitzer bereichern, ihre bedürftigen Wittschwestern aber nur zu oft nötigen, „schlecht“ zu werden, sie würden sicher auf diese meist doch nur zu Mäschereien, Schleifen, Parfümerien zc. verwendeten „Taschengelder“ verzichten, oder bei ihren Nebenarbeiten wenigstens auf Preise halten, bei denen die Berufsarbeiterinnen konkurrieren können. Es bestehen in Berlin Frauen-Vereine, in denen gegen die Sittenpolizei geharnischte Beschlüsse gefaßt und über die zunehmende Sittenlosigkeit unter den Arbeiterinnen deklamirt wird; diese Vereine sollten zunächst gegen die oben geschilderte Schleuder-Konkurrenz Front machen. Es kann nach dem oben Gesagten und angesichts der Verführungen und Verlockungen einer Großstadt nicht Wunder nehmen, daß in Berlin die Prostitution in reißender Zunahme begriffen ist, besonders die geheime, der ein großer Teil der Arbeiterinnen, Verkäuferinnen zc. verfallen ist. Es kann behauptet werden, daß die Zahl der unter Kontrolle stehenden Frauenzimmer (1881: 4875) von dem wirklichen Umfange dieses an den Fundamenten der Gesellschaft nagenden Uebels wohl mindestens um das Fünffache übertroffen wird; denn es werden nur diejenigen Frauenpersonen unter Kontrolle gestellt, welche bekanntermaßen aus ihrer Schande ein Gewerbe machen. Wie groß aber schon dieses in gewissen Sinne öffentliche Uebel geworden ist, beweist die Thatsache, daß seit 1870 die Zahl der eingeschriebenen Frauenzimmer von 2345 bis 4875 im Jahre 1881 ist, und daß bei der Sittenpolizei in den letzten zehn Jahren eine Vermehrung der Beamten um 8 Bureaubeamte, 3 Wachtmeister, 83 Schutzmänner und 2 Aerzte eingetreten ist. Das Uebel zu heilen oder wenigstens zu vermindern, ist die Polizei außer Stande, zumal es dort an entsprechenden Rettungs-Anstalten, Hilfsvereinen zc. fast ganz fehlt und auch eine moralische Einwirkung auf die gefallenen Geschöpfe infolge der bekannten religiösen Verhältnisse der Reichshauptstadt unterbleibt. Solche Rettungsanstalten und solche sittenverbessernde Einwirkung auf die Armen und Elenden sind nur da gedeihlich wirksam, wo die katholische Kirche sich frei entwickeln kann. Zwar sind 1881 dem Polizeianwalt 6493 Prostituirte behufs Erhebung der Anklage zugeführt und auch 4678 dieser Personen durch richterliches Erkenntnis bestraft worden. Die Frauenzimmer kommen aus dem Weibergefängnis in der Regel nur noch verdorbener heraus, da es Einzelhaft nicht gibt.

Die Verantwortlichkeit der Post.

Die „Deutsche Justiz-Zeitung“ bringt aus der Feder von Dr. jur. R. Weinbogen einen längeren Artikel: „Kann man die Zahlung einer Schuld von 300 Mark durch Vorlegung einer postamtlichen Bescheinigung über die Einzahlung dieser Summe (Postanweisung) beweisen?“ Diese Frage wird mit Nein beantwortet, und zwar mit Hinweis auf § 34 des Postreglements vom 8. März 1879 (die sog. Post-Ordnung), wo es unter V heißt: „1) Einschreibesendungen; 2) Postanweisungen bis zum Betrage von je 300 Mark; 3) telegraphische Postanweisungen bis zum Betrage von je 300 Mark; 4) Ablieferungsscheine über Sendungen bis zum Betrage von je 300 Mark; 5) Postpaketadressen zu eingeschriebenen Paketen und zu Paketen mit einer Wertangabe bis zum Betrage von je 300 Mark sind an den Empfänger oder dessen Bevollmächtigten selbst zu bestellen. Wird der Empfänger oder dessen Bevollmächtigter in seiner Wohnung nicht angetroffen, oder wird dem Briefträger oder Boten der Zutritt zu ihm nicht gestattet, so können die bezeichneten Gegenstände auch an ein erwachsenes Familienmitglied des Empfängers beziehungsweise des Bevollmächtigten desselben bestellt werden.“

Es ist klar, daß im Falle der Ablieferung an ein Familienmitglied der Absender noch nicht die Garantie hat, daß die Sendung richtig in die Hände des Adressaten gelangt ist, also auch nicht die Sicherheit hat, daß er eventuell von seiner Schuld befreit ist. Hat nun die Post eine solche Sendung an ein Familienmitglied ausgeliefert, welches dieselbe unterschlägt oder sonst in Verlust geraten läßt — und der Verfasser führt ein solches Beispiel aus seiner Praxis an — so muß der Absender noch einmal zahlen. Denn die Post ist nicht ersatzpflichtig, da sie sich auf obige Bestimmung berufen kann. Nur für Sendungen von höherem Betrage besteht die Vorschrift: „Postanweisungen und telegraphische Postanweisungen im Be-

trage von mehr als 300 Mark, Ablieferungsscheine über Sendungen mit einer Wertangabe im Betrage von mehr als 300 Mark, sowie Postpaketadressen zu Paketen mit einer Wertangabe im Betrage von mehr als 300 Mark müssen an den Empfänger oder dessen Bevollmächtigten selbst bestellt werden.“ Will man sicher gehen, daß auch Sendungen unter 300 Mk. nur an den Adressaten selbst ausgeliefert werden, so muß man von einer anderen Bestimmung Gebrauch machen: „Die Bestellung der Einschreibesendungen, der Postanweisungen, der telegraphischen Postanweisungen und der Ablieferungsscheine, ferner der Postpaketadressen zu eingeschriebenen Paketen und zu Paketen mit Wertangabe hat stets an den Empfänger selbst stattzufinden, wenn die betreffenden Sendungen vom Absender mit dem Vermerk »Eigenthändig« versehen sind. Doch ist diese Bestimmung im Publikum fast gar nicht bekannt und wird selten gehandhabt. Infolge dessen ist auch den Schalterbeamten der Post dieselbe nicht geläufig, so daß leicht auf den Einlieferungsscheinen zu bescheinigen vergessen wird, daß die eingelieferte Sendung mit dem Vermerk »Eigenthändig« versehen war. Man muß hier also aufpassen. Eine Sicherheit, daß die Sendung wirklich in die Hände des Adressaten gelangt, ist damit noch nicht gegeben; und das kann unter Umständen unangenehm sein. Wohl aber ist damit die Ersatzpflicht der Post begründet, wenn die Sendung nicht an den Adressaten persönlich abgeliefert wird.“

Eine Sicherheit, daß die Sendung richtig angelangt ist, bietet leider nicht für alle Sendungen die Benutzung folgender Bestimmung im § 15 der Postordnung: „Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben, Briefe mit Behändigungschein, Postnachnahmesendungen, sowie Pakete ohne Wertangabe können unter Einschreibung befördert und müssen zu diesem Zwecke von dem Absender mit der Bezeichnung »Einschreiben« versehen werden. Wünscht der Absender eines eingeschriebenen Briefes u. s. w. eine von dem Besteller auszustellende Bescheinigung (Rückschein) zu erhalten, so muß ein solches Verlangen durch die Bemerkung »Rückschein« in der Aufschrift ausgedrückt sein. Auch muß der Absender sich namhaft machen, oder angeben, an wen der Rückschein abzuliefern ist. Für die Beschaffung des Rückscheines ist eine weitere Gebühr von 20 Pf. vom Absender im voraus zu entrichten.“ Ist nun auf solchen eingeschriebenen Sendungen mit dem Vermerk „Rückschein“ der Vermerk „Eigenthändig“ nicht angebracht, so ist die Sicherheit, daß die Sendung in die richtigen Hände gelangt sei, wieder nicht vollständig, da dieselbe statt an den Adressaten selbst, an ein erwachsenes Familienmitglied ausgeliefert worden sein kann. Es muß daher, zu voller Sicherheit außer dem Vermerk „Rückschein“ auch noch der Vermerk „Eigenthändig“ angebracht werden.

Dagegen ist es bei Postanweisungen u. s. w. nicht möglich, dieselben mit dem Vermerk „Rückschein“ abgehen zu lassen, und eine Sicherheit, daß der Vermerk „Eigenthändig“ richtig ausgefüllt ist, nicht zu erzielen. Denn die Berechtigung, einen Rückschein zu erlangen, beschränkt sich auf Einschreibebriefe. Warum sie nicht auch auf andere Gegenstände ausgedehnt wird, ist nicht abzusehen. Da für die Post nur die sehr kurze Garantiefrist von sechs Monaten maßgebend ist, so erscheint es unbedingt notwendig, daß man bei allen Sendungen gegen eine Extravergeltung von 20 Pf. einen Rückschein verlangen könne.

Eine Aenderung dieser Verhältnisse wäre im Interesse des Publikums dringend zu wünschen. Der neueste Nachtrag zum Post-Reglement vom 12. März 1883 enthält leider noch keine Verbesserung in dieser Hinsicht, so daß man dem Verfasser des genannten Artikels dankbar sein muß, daß er diese Sache in der Öffentlichkeit anregt, wenn auch der Ton desselben eine Anerkennung des oft bewiesenen großen Entgegenkommens der Post gegenüber den Bedürfnissen des Verkehrs leider vermissen läßt.

Der Inseratentobold.

Die ernstesten Blätter, in deren Spalten nur von Politik, Wissenschaft und wichtigsten Tagesbegebenheiten die Rede ist, besitzen oft in ihrem Inseratenteile der letzten Seite ein zwar unabsichtliches, aber auch unschätzbbares Witzblatt. „Wie“ und „Was“ annouciert wird, ist oft gleich humoristisch und so wollen wir denn

hier, indem wir einem Artikel des „Duisb. Tzbl.“ über komische Inserate folgen, einige Stilproben folgen lassen:

„Ich wünsche mich mit einem hübschen Mädchen bis Ostern zu verheirathen“ — läßt ein Erfurter Don Juan in den dortigen Anzeiger Nr. 67 einschalten, während in der „Berl. Gerichtsztg.“ Nr. 89 zu lesen ist: „Magen- und Lungenleidende werden sicher beiseitigt Dresdenerstraße 82.“

Nicht weniger grausam klingt eine Annonce im „Hess. Tagebl.“ Nr. 39: „Ein Hauswexger sucht noch einige Kunden zum Schlachten.“

Nicht in einem türkischen Blatte, sondern in der „Barmer Zeitung“ Nr. 94 findet sich das schöne Angebot: „Gute Kanarienvögel, auch Weiber, zu verkaufen Brückenstraße Nr. 6.“

„Gesucht wird ein hübsches, junges Mädchen, welches zu Hause schlafen kann, um mit Kindern spazieren zu gehen.“ („Berliner Staatsanzeiger“ Nr. 109.)

„Ein Mädchen von fünf Wochen wünscht eine Mutter an Kindesstatt abzugeben.“ („Intelligensblatt“ Nr. 273.)

„Drei doppelte Buchhalter für erste Häuser sucht der Vorstand des Handlungsvereins.“ („Nat.-Ztg.“)

„Ich suche solide, tüchtige Handschuhmacher und zahle pro Duzend 1 bis 2 Mark, F. Friedel, Handschuhfabrikant.“ („Schlesische Zeitung“ Nr. 27.)

„Der Unterzeichnete bringt zur Anzeige, daß unter heutigem vormittags 10 Uhr der Hund des Lohnkutschers Adres, welcher Rattenfänger nicht nur einmal, sondern mehrere Tage ohne Marke und Maulkorb herumläuft, ohne sich darum zu kümmern und höhnisch dazu lacht, wenn derselbe gewarnt wird. Joseph Hörner, Polizeisoldat.“ („Bayer. Volksztg.“)

„Am 7. März, zu meinem Geburtstag, 7½ Uhr entriß mir der Tod zum zweiten Male meine innig teure und gewiß von jedermann geliebte Gattin F. W. (Leipzig.)“

Stedbrieffich verfolgt wird Johann Müller, der seinen Vater erschlug, um ihn zu berauben und dann heiraten zu können.“ („Fränk. Cour.“ Nr. 12.)

„Die Dame, welche vorigen Montag den Manschettentopf suchte, ist gefunden worden und ist abzuholen Grimmastraße 9.“ („Leipziger Tagebl.“)

Durch die „Kobl. Ztg.“ Nr. 88 wird für einen älteren jungen Mann Nachhilfe in der Religion gesucht. Hoffentlich ist der junge Mann nicht gar zu alt.

„Ein dreijähriger Esel, wegen seiner Frömmigkeit auch für den Umgang mit Kindern passend, ist zu verkaufen.“ („Amtsblatt für Rügen“ Nr. 21.)

„Zu verkaufen sind zwei gut melkende Ziegen Kappelgasse Nr. 9 und nur nachmittags von 3 Uhr an zu sprechen.“ („Leipz. Tagebl.“)

Aber das ist alles noch gar nichts gegen den fürchterlichen Menschen, welcher im letzteren Blatte anündigt, daß er das Tröddelgeschäft seiner verstorbenen Ehehälfte weiter führe, mit den Worten: „Der Verkauf meiner seligen Frau auf dem Wochenmarkte hat seinen ungestörten Fortgang.“

Vermischtes.

Zum Auktionschwindel. Kürzlich traten in Breslau Delegierte der Tischler- und Tapezierer-Innungen zusammen, um gemeinschaftlich zu beraten, „welche Gegenmaßregeln gegen den sich immer mehr ausbreitenden Auktionschwindel zu treffen seien“. Es wurden hierbei von mehreren Tischlermeistern die bekannten Uebelstände hervorgehoben. Die zur Aktion gestellten Möbel seien zum Teil alte Ladenhüter, zum größten Teile aber imitierte Sachen. Die Vorderseite der Schränke sei von Nußbaum- oder Mahagnieholz furniert, während die Seitenwände aus gebeiztem erlenen Holz hergestellt seien; bei den Tischen seien die Blätter furniert, die Fußgestelle dagegen von ordinärem gefärbten Holze fabriziert; auch die Sofagestelle seien aus anderem schlechteren Holze, als aus dem sie hergestellt zu sein scheinen. Von Tapezierern wurde berichtet, bei der Umarbeitung von Sofas, Matratzen zc., welche aus Schwindelauktionen herkommen, sei gefunden worden, daß die Arbeiten von der schlechtesten Beschaffenheit waren, die Begurtung und Stellung der Federn sei doppelt weiter gewesen, als bei soliden Arbeiten. Der Inhalt der Polsterung sei von schlechtestem Material; der prahlende Bezug lasse viel zu wünschen übrig. Die meisten der unreellen Möbel wurden aus der Pro-

vinz Posen gehandelt. Aus weiteren Berichten ging hervor, daß bei diesen Auktionen der gedungene Mitbieter eine große Rolle spiele. Dadurch wurden für gefälschte oder vermottete Ware oft noch hohe Preise erzielt. Diese Ausverkäufe und Auktionen würden unter allerlei Kellamerschwindel betrieben: „wegen Todesfalles“, „wegen Abreise hochgestellter Personen“, „wegen zurückgegangener Heirat“, „wegen Ermiffion“, „wegen Verkleinerung der Wirtschaft“, „wegen Geldnot“, „für Brautleute“ zc. Einer solchen Konkurrenz gegenüber müsse der ehrliche Handwerker und das renommierte Magazin unterliegen. Nach weiteren Debatten wurde der Beschluß gefaßt: a. die vorkommenden Auktionen zu besuchen und die aufgefundenen Uebelstände der zuständigen Behörde zur Kenntnis zu bringen; b. dem Publikum zu empfehlen, die schwindelhaften Anpreisungen nicht zu beachten und bei einem eventuellen Kauf nur als reell bekannte Geschäftsinhaber, resp. Tischler oder Tapezierer, zu Rate zu ziehen; l. die Mitglieder der Innungen aufzufordern, auf Wunsch den tausenden Herrschaften ohne jeglichen Vortheil ratend zur Hand zu gehen.



Müller: Det is een schönes Malheur, det die Breslauer Regierung den katholischen Lehrern det Fasten von die „Katholische Schulzeitung für Norddeutschland“ abgeraten hat.

Schulze: Det Abraten is keen Malheur nich; et wäre bloß een Malheur, wenn die katholischen Lehrer sich durch det Abraten beraten sein ließen.

Müller: Da hast Du freilich recht.

Locales und Provinzielles.

Breslau, 19. Januar.

— Durch ein auf Befehl des Papstes erlassenes Dekret der Riten-Kongregation vom 6. d. Mts. wird angeordnet, daß in der ganzen katholischen Welt nach jeder stillen heil. Messe für die Bedrängnis der Kirche folgende Gebete (mit 300 Tagen Ablass) verrichtet werden: drei Ave Maria, Salve Regina. Bitte für uns, heil. Gottesgebürerin zc.; endlich die Oratio: „Gott, unsere Zuflucht und Kraft“ zc.

— Betreffend die Diözesen des preussischen Anteils des Omlitzer Bistums wird der „Nattbor-Leobschützler Zeitung“ geschrieben: Am 8. Januar cc. sind beim hochwürdigsten Omlitzer Fürstbischöflichen Ordinariate die ministeriellen Dispensen von den Erfordernissen des § 4 des Gesetzes über die Vorbildung . . . der Geistlichen vom 11. Mai 1873 für 10 Priester eingegangen, von denen jedoch nur 8 im diesseitigen Anteiile der Erzdiöze angestellt werden können. Für 6 Priester, für welche gleichfalls die Dispense nachgesucht worden ist, ist dieselbe noch zu erwarten.

— Wie das „Amtsblatt der königlichen Regierung zu Breslau“ mitteilt, sind mit der Führung der Kirchenbücher in erledigten Pfarreien beauftragt: In der Pfarrei Fürstenaun, Kreis Neumarkt, der Kaplan Gütther, Pfarrei Freiban, Kreis Militsch, Kaplan Thielich, Pfarrei Keulendorf, Kreis Neumarkt, Kaplan Anders, Pfarrei Klein-Zölling, Kreis Dels, Kaplan Gröschel, Pfarrei Lützkow, Kreis Wartenberg, Kaplan Kenty, Pfarrei Groß-Bargen, Kreis Militsch, Kaplan Paul, Pfarrei Prausnitz, Kreis Militsch, Kaplan Propst, Pfarrei Friedland, Kreis Waldenburg, Kaplan Pentert, Pfarrei Salzbrunn, Kreis Waldenburg, Kaplan Bolling, Pfarrei Auras, Kreis Woblan, Kaplan Riedinger, Pfarrei Klein-Tinz, Kreis Breslau, Kaplan Fabrici, Pfarrei Freiburg, Kreis Schweidnitz, Kaplan Wuttke, Pfarrei Groß-Osten, Kreis Gubrau, Kaplan Schauder, Pfarrei Groß-Tinz, Kreis Nimptsch, Pfarre-administrator Linke, Pfarrei Peilau, Kreis Reichendach, Kaplan Krause, Pfarrei Radziung, Kreis Trebnitz, Kaplan Sappelt. Die betreffenden Kapläne u. s. w. wohnen in den Pfarroren, bezüglich deren ihnen die Führung der Kirchenbücher übertragen ist.

— Mit Führung der Kirchenbücher in den erledigten Pfarreien zu Freistadt, bezw. Deutsch-Wartenberg sind der Kreisvikar Müller zu Freistadt, bezw. der Kaplan Hille zu Deutsch-Wartenberg betraut worden. — Nachdem der Erzpriester Altmanu zu Haynau die kommissarische Vermögensverwaltung der katholischen Pfarrei zu Wobtsdorf, Kreis Goldberg-Haynau, niedergelegt hat, ist diese Vermögensverwaltung dem Fabrikbesitzer Ferdinand Schopp zu Haynau bis auf weiteres übertragen worden.

— Durch den Abgang des Kuratens Herrn Dittrich als Pfarrer nach Ziegenhals ist die Religionslehrerstelle für die katholischen Schüler am Realgymnasium zum heil. Geist, dem Elisabeth- und Magdalengymnasium seit Monaten verwaist. Die an den genannten Anstalten befindlichen katholischen Schüler entbehren seit jener Zeit des Religionsunterrichts vollständig. Darunter sind solche, welche in kürze

den Beicht- und Kommunionunterricht zu empfangen haben. Trotzdem sind, wie wir hören, noch keine Veranstaltungen zur Wiederbesetzung dieser Religionslehrerstelle getroffen.

— Der Direktor des katholischen Lehrerseminars zu Oppeln, Jiron, ist als Direktor an das Seminar zu Breslau vom 1. Februar d. J. versetzt. An seine Stelle kommt Seminardirektor Dainroth aus Behrent. Der geistliche Religionslehrer Neudecker zu Oppeln wird möglicherweise seinem Direktor nach Breslau folgen, da der neue Direktor in Oppeln den Religionsunterricht voraussichtlich selbst übernimmt.

— In nächster Zeit wird voraussichtlich eine hochverdiente Persönlichkeit aus dem Domklerus ein seltenes Fest begehen. Am 16. März sind es nämlich 50 Jahre, daß der am 8. Januar 1811 in Frankenstein geborene Eprendobherr, Geistl. Rat und Primicerius der kurfürstlichen Kapelle, Herr Heinrich Klein, zum Priester geweiht worden ist. Nachdem derselbe vier Jahre in Liebenhal als Kaplan gewirkt, wurde er 1838 nach Breslau in die Diözesanverwaltung berufen. Hier hat er nun 46 Jahre lang mit einer Gewissenhaftigkeit, Umsicht und mit unermüdlichem Fleiße gewirkt, die ihresgleichen suchen. Möchte der goldene Jubeltag dem verehrten Manne zu einer Herzensfreude werden und sich gestalten zu einer Anerkennung für die reichen Verdienste, die er sich in einer so langen Reihe von Jahren um die Diözese erworben hat.

— An demselben Tage wurde auch P. Karl Schneeweiß S. J. in Mariaschein in Böhmen zum Priester geweiht. Er war ehemals Religionslehrer am Gymnasium zu Reisse und Pfarrer in Heinrichau. Wir hoffen, daß diese Notiz manchen seiner Schüler und Freunde zu einem frommen Andenken für ihn an jenem Tage veranlassen wird.

— Von der Wirksamkeit der christlichen Caritas im verflossenen Jahre haben wir noch diejenige der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen zu erwähnen. Die Barmherzigen Brüder haben nach ihrem 172. Jahresbericht in ihren sechs Hospitälern der schlesischen Provinz auch im vorigen Jahre wieder eine reich gesegnete Wirksamkeit entfaltet. Es wurden 8162 Kranke verpflegt, von denen 5392 katholisch, 2691 evangelisch, und 28 mosaisch waren. Die Zahl der Verpflegungstage beträgt 146020. Seit der Eröffnung ihrer Hospitäler in Schlessien haben die Brüder 301389 Kranke aufgenommen. Das Breslauer Hospital hat im Jahre 1883 3298 Kranke aufgenommen. Von diesen gehörten 1497 der katholischen, 1797 der evangelischen und 4 der mosaischen Religion an. Von den oben angeführten 3298 wurden 101 als Pensionäre in extra Zimmern für eine angemessene jedoch mäßige Pension verpflegt. Die Zahl der Verpflegungstage beträgt 62772, somit sind täglich 171 Kranke verpflegt worden und war jeder Kranke durchschnittlich 19 Tage in Verpflegung. Zahnoperationen wurden ca. 14500 vollzogen; zum Verbande und um ärztlichen Rat einzuholen kamen etwa 8000 Personen. Die Aufnahme der Kranken erfolgt täglich vormittags 10 Uhr, nur plötzlich Erkrankte und solche Verunglückte, die unmittelbar nach geschehenem Unfälle zugeführt werden, finden ohne vorhergehende Anmeldung zu jeder Zeit Verpflegung. — In der Krankenanstalt der hiesigen ehrwürdigen Elisabethinerinnen fanden im vorigen Jahre 1371 Kranke Aufnahme; in der Filiale am Dom 270; in der Krankenanstalt zu Münslerberg 466, so daß in diesen drei wohlthätigen Anstalten 2107 Kranke verpflegt wurden. Außerdem wurden noch 4450 ab- und zugehende Kranke behandelt, so daß diese segensreich wirkenden Häuser auch ferner alles Wohlwollen verdienen.

— Eine fast ungläubliche Verfügung hat die königl. Regierung zu Breslau gegen die „Katholische Schulzeitung für Norddeutschland“, welche seit Anfang d. J. im Verlage von Frau Goerlich hieselbst erscheint, erlassen. Bekanntlich ist seit Neujahr in Breslau eine neue Schulzeitung für katholische Lehrer gegründet worden. Ein Bedürfnis lag um so mehr vor, weil die bisherige „Schlesische Schulzeitung“, von Protestanten redigiert, gerade in letzter Zeit die Katholiken oft recht empfindlich verletzete. Diese neue katholische Schulzeitung wurde deshalb von allen katholischen Lehrern Schlessiens mit Freuden begrüßt und durch zahlreiches Abonnement unterstützt. Und nun kommt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, eine Verordnung der hohen Schulbehörde, worin den kgl. Lehrern das Halten des Blattes als bedenklich hingestellt und das Vertrauen ausgesprochen wird, daß sich dieselbe von ihnen fern halten werde. Eine unbeschreibliche Erregung und Entrüstung über derartige Bevormundung geht nicht bloß durch die Lehrkreise, sondern auch durch alle Schichten der katholischen Bevölkerung. Hoffentlich wird dieser neue Paritätsakt, der das katholische Bewußtsein aufs tiefste verletzt, bei der Beratung des Kultusrat vom Zentrum zur Sprache gebracht werden, damit eine derartige Verordnung sofort zurückgezogen und nicht noch mehr Zwietracht und Erbitterung gesät werde.

— Der Verein katholischer Lehrer Breslaus feierte am 8. d. Mts. im Saale des Cafés Restaurant sein Stiftungsfest durch ein Souper unter Teilnahme einer großen Zahl von Mitgliedern und einer Anzahl Gäste. Die Reihe der Toaste eröffnete Herr Stadtschulinspektor Dr. Höhnen mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser. Während der Tafel toastete Herr Hoffmann auf den Verein, Herr Kiehbassa auf den Vorstand, Herr Schulz auf Herrn Dr. Höhnen und Herr Wohl auf Dörpsfeld, den „Feldmarschall der deutschen Lehrer“. Nach verschiedenen den zweiten Teil des Programms füllenden musikalischen Vorträgen fand dieses 22. Stiftungsfest des Vereins ein frohliches Ende.

— In der am vorigen Mittwoch abgehaltenen Versammlung des katholischen Meistervereins gelangten zunächst die aus Anlaß der Weihnachtsfeierung geschenkten Gegenstände zur Verlosung. Von diesen Gegenständen sind besonders erwähnenswert ein Delgemälde „Christus am Kreuz“, ein Paar goldene Ohringe (Geschenk des Herrn Juwelier Schloffarek), ein Paar Lachtauben zc. Schlossermeister Richter erstattete hierauf den Rechenschaftsbericht über

Einnahme und Ausgabe der Weihnachtsfeierung. Nunmehr folgte die Generalversammlung für die Mitglieder der Beerbigungskasse, welche sehr zahlreich besucht war. Obermeister Abmann, welcher dieselbe leitete, erstattete zunächst einen Rechenschaftsbericht, wobei derselbe bemerkte, daß die Kasse, welche bisher unter der Verwaltung des Vereinsvorstandes gestanden hat, fortan einen besonderen Vorstand erhalten soll. Bei der hierauf folgenden Wahl des neuen Rassenvorstandes wurden gewählt Abmann, Schuhmachermeister, Schierse, Bäckermeister, Klügler, Tischlermeister, Weidlich, Fleischermeister, Seidel, Wurstwarenfabrikant, Kaffner, Tischlermeister, Ritter, Tapezierermeister. Die Herren nahmen die Wahl an und werden sich demnächst konstituieren. Gleichfalls gelangten die neuen Statuten und Quittungsbücher zur Ausgabe. Alle der Beerbigungskasse neu beitretenden Mitglieder des Vereins haben sich fortan bei dem Rassenarzt Herrn Dr. Hübner, Alte Sandstraße Nr. 14, einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

— Die Eltern derjenigen Kinder, welche zu Ostern d. J. eingeschult werden sollen, bemühen sich häufig schon jetzt zu den Dirigenten der hiesigen Elementarschulen behufs Anmeldung ihrer Kinder und zwar, weil sie die Befürchtung hegen, die Kleinen könnten, falls eine Ueberfüllung der Klassen wegen zu zahlreicher Meldungen eintritt, nicht aufgenommen werden. Diese Befürchtung aber ist völlig unbegründet, da die Schuldirigenten angewiesen sind, bei voraussichtlicher Ueberfüllung der untersten Klasse die der Schule zunächst wohnenden Kinder aufzunehmen, von den übrigen aber der Stadtschuldeputation ein Verzeichnis zur anderweitigen Einschulung zuzuführen.

— Aus den Jahresberichten der Fabrikinspektoren entnehmen wir der „Schles. Zig.“ in bezug auf Oberschlessien folgendes: Auf fast allen Gebieten der Industrie Oberschlessiens ist im Jahre 1882 abermals eine, wenn auch nicht bedeutende, so doch bemerkbare Besserung gegen die Vorjahre eingetreten. Namentlich herrschte auf den Anlagen der Montanindustrie ununterbrochen rege Thätigkeit, die Arbeiter hatten andauernd regelmäßige Beschäftigung. Demgemäß gestaltete sich auch die wirtschaftliche Lage im allgemeinen etwas günstiger, obgleich die Lohnneinheitsfrage eine Steigerung nur in denjenigen Gegenden erfuhr, wo eine erhöhte Nachfrage nach Arbeiter durch Anlage neuer Fabriken, wie beispielsweise von den Zuckersabriken bei Kreuzburg und in der Umgegend von Ratibor eintrat. — In Bezug auf Mittel- und Niederschlessien heißt es in dem erwähnten Bericht, daß die Lage der Industrie im Jahre 1882 im allgemeinen eher ein Verbesserung als eine Verschlechterung erfahren habe. Mit wenigen Ausnahmen waren die Fabriken fast bei allen Zweigen der industriellen Thätigkeit vollständig beschäftigt. Leider ließen jedoch die Preise noch vielfach eine Erhöhung zu wünschen übrig, so daß eine wesentliche Steigerung der Löhne auch in diesem Jahre nicht eingetreten ist. Ungünstiger sind immer noch die Verhältnisse einzelner Zweige der Hausindustrie; es ist wohl auch kaum zu erwarten, daß dieselben jemals wieder zur Blüte gelangen werden. Hierher gehört in erster Linie die Leinen- und Baumwollenweberei diesseit und jenseit des Gellengebirges.

— Die Zahl der jugendlichen Arbeiter hat um 67 gegen das Vorjahr abgenommen und zwar zeigte sich eine Abnahme von 47 Mädchen und 11 Knaben von 12—14 Jahren und um 84 Mädchen von 14—16 Jahren, während die Zahl der jugendlichen männlichen Arbeiter im Alter von 14—16 Jahren um 75 zugenommen habe. Die Verminderung entfiel auf die Textil- und Glasindustrie infolge der neuen Bestimmungen über die Arbeitszeit. Durch die besser regulierte Arbeitszeit in den Glashütten ist auch der Schulbesuch der Kinder ein regelmäßiger geworden. Im Jahre 1882 gelangten 190 Unfälle zur Kenntnis des Gewerberates; davon hatten 20 einen tödlichen Ausgang. Es ist selbstverständlich, daß nur die allergeringste Zahl der Unfälle, nur die schwereren, zur Kenntnis der Behörden gelangt. Bei den Revisionen ergaben sich in 273 Fällen Anklagen wegen fehlender oder mangelnder Schutzvorrichtungen. Die Zahl der Mitglieder des Vereins zur Förderung des Wohles der arbeitenden Klassen im Kreise Waldenburg ist von 419 auf 433 gestiegen. Zu den vier Arbeitsschulen ist eine fünfte in Rudolphswaldau hinzugekommen.

— Die zollfreie Einfuhr der mit der Bestimmung des Wiedereinganges eingebrachten, neuen oder gebrauchten leeren Fässer, Säcke zc. ist nach dem Zolltarifgesetz vom 15. Juli 1879 davon abhängig, daß die Einfuhr der Fässer zc. zum Behufe des Einkaufes von Del, Getreide zc. erfolgt. Dagegen ist die Zollfreiheit zu versagen, wenn der die leeren Fässer zc. einführende Fährer sich bereits im Besitze der von ihm zu exportierenden, nach dem Auslande verkauften Waren befindet, ein Einkauf daher nicht mehr erforderlich ist. Zur Kontrolle des Wiedereinganges ist bei neuen Fassern, Säcken zc. die Feststellung der Identität und die Sicherstellung der Eingangsabgabe erforderlich. Bei gebrauchten Fassern zc., die zum Behufe des Einkaufes von Getreide, Del zc. mit der Bestimmung des Wiedereinganges eingebracht werden, ist zwar von Feststellung der Identität abzusehen, es muß aber neben der Sicherstellung der Eingangsabgabe die Kontrolle der Wiedereinfuhr nach der Zahl der Fässer stattfinden. Bei den im gefüllten Zustande ausgefüllten Emballagen, für welche Zollfreiheit beim Wiedereingang beansprucht wird, hat der Abfender eine Deklaration über Anzahl, Ort, Bezeichnung und Inhalt der Kolli, sowie Bruttogewicht der Sendung abzugeben, auf welcher vom Ausgangsamt der Ausgang und die Entrichtung in die betreffenden Register zu bescheinigen ist. Diese Deklationen sind den betreffenden Versandt-Frachtbriefen beizugeben. Die beim Eingange der leeren Emballagen von dem Importeur wieder vorzulegenden Deklationen sind als Beläge den betreffenden Zollpapieren beizufügen.

— Dieser Tage wurde durch Zeitungsinserat für ein größeres Haus ein Portier gesucht. Von den Bewerbern wurde persönliche Vorstellung bei dem in einem hiesigen Hotel logierenden Prinzipal oder Chef verlangt. Während der hierzu bestimmten Sprechstunden herrschte ein außerordentlich fre-

quentes Treiben in dem betreffenden, an der Taschenstraße gelegenen Hotel, denn es hatten sich nicht weniger als gegen 150 Aspiranten eingefundnu. Auf ein Inserat einer hiesigen größeren Privatverwaltung, welche zwei Kopisten mit einem Monatsgehalt von je 45 Mark engagieren wollte, sind über 260 Offerten eingegangen. Die Makulatur deckt, so zu sagen, fast die Insertionskosten. Auch ein Zeichen der Zeit!

Jobten a. Berge, 14. Januar. Am Sonnabend, den 12. d. M., starb in Groß-Wierau der wegen seiner Herzengüte und Mildthätigkeit in seiner Kirchengemeinde hochgeachtete und geliebte Seelsorger, Herr Pfarrer Meißner.

Schweidnitz, 10. Januar. Ein hiesiger Posthilfsbote hat in kurzer Zeit gegen 300 Briefe unterschlagen; dieselben sind bei einer Hausdurchsuchung vorgefunden worden. Seine Dienstentlassung und Verhaftung erfolgte. — Der 80 Jahre alte Vater des Gutsbesizers Wende in Pitzau legte sich am vergangenen Sonntag zu Bett und ließ die Nachtlampe auf einem kleinen Tische neben dem Bette brennen. Als das Dienstmädchen gegen 9 Uhr an dem Zimmer vorüberging, hörte sie aus demselben leise Klageklänge. Beim Öffnen der Thür bemerkte sie zu ihrem Entsetzen den alten Vater mit brennendem Hemde auf der Diele vor dem Bette liegen. Auf ihren Hilferuf wurde ihm das Hemd vom Leibe gerissen, auch wurde sofort ein Arzt gerufen, doch war alle Hilfe vergebens. Die bedeutenden Brandwunden führten gegen Morgen den Tod des Greises herbei.

Michelan, 6. Januar. An einem Tage in der Woche vor dem eben vergangenen Weihnachtstage ging der fast zwölfsjährige Schulknabe H. F. wie gewöhnlich gesund und munter von Hause weg in die hiesige katholische Schule; hier wurde er in der Zwischenpause von zwei anderen älteren Schulknaben gewaltsam rücklings über eine Schulbank geworfen. Der so gemißhandelte Schüler kam unter Klagen über heftige Schmerzen im Leibe krank zu seinen Eltern. Die Krankheit nahm täglich mehr und mehr zu und ist der bedauernswürdigen Schulknabe am 3. Januar dieses Jahres verstorben.

Münsterberg, 15. Januar. Bei der heute stattgehabten Landtagswahl für den Frontenstein-Münsterberger Wahlkreis erhielt Baron v. Huene (Zentrum) 210, v. Chappinus (freikonfessionell) 55 Stimmen. Baron v. Huene ist also gewählt.

Aus der Grafschaft Glatz, 10. Januar. Im Bereiche der Glatzer Landgemeinden-Feuer-Sozietät haben im Laufe des zweiten Semesters vorigen Jahres 18 Brände — darunter 4 durch Blitz — stattgefunden, und zwar im Kreise Glatz 7, im Kreise Habelschwerdt 4 und im Kreise Neutrode 7. Die durch diese Brände entstandenen Schäden sind zusammen mit 31970 Mk. zu bonifizieren. Die Gesamtversicherungssumme aller bei der Sozietät versicherten Gebäude hat sich im Laufe des zweiten Semesters 1883 abermals um 476 490 Mk. erhöht und beträgt gegenwärtig 30 454 430 Mk. Zur Deckung der Brandschäden, sowie der laufenden Verwaltungskosten etc. hat der Feuer-Sozietätsausschuß mit Rücksicht auf die aus dem ersten Semester 1883 verbliebenen Ueberschüsse für das zweite Semester 1883 die Ausschreibung eines nur dreifachen Beitragssystems, d. h. 30 Pf. von 300 Mk. Versicherungssumme beschlossen.

Stoschendorf, 10. Januar. In der Nacht vom 8. zum 9. d. sind Diebe durch das östlich belagene Fenster der Sakristei eingedrungen, um das erste Schloß der in die Kirche führenden Thür zu erbrechen. Nach Zerstörung des Schloßes versuchten sie mit einem Nummerpfahl von einem Grabe die Thür aus den Angeln zu heben, aber vergeblich. Die in die Sakristei vom Kirchhofe aus führende Thür fand sich geöffnet, auch war ein Haken, der zum Verriegeln diente, herausgenommen worden. Außer dem Haken und einer Kerze wird nichts vermißt. Die im Schnee zurückgelassenen Fußspuren deuten darauf, daß an dem Verbrechen mehrere Personen beteiligt gewesen sind. Von den früheren Einbrüchen und Verraubungen der Kirche meldet die Chronik: Am 25. März 1764 wurden die Altarlichter und Paramente gestohlen; im Jahre 1774 den 12. August wurden wertvolle Bronzegenossen, die zum Schmuck des Gnadenbildes dienten, geraubt, ebenso zwei silberne Ciborien, nachdem die heiligen Hostien in der Kirche und auf dem Kirchhofe zerstreut und zerbrochen worden waren. An diesem Verbrechen hatten sich zehn Erwachsene beteiligt und ein Knabe, der durch das weite Fenstergitter geschlüpft war und sich an einer Stange in die Kirche hinabgelassen hatte. Bei dem am 11. April 1775 versuchten Einbruch gelang es nicht, die Kirchthür zu öffnen.

Lauban, 10. Januar. Der durch seine Berufstreue ausgezeichnete Gendarm Fuhrmann ging am vergangenen Montage früh 3 Uhr aus seiner Wohnung weg, um seinen dienstlichen Pflichten zu genügen. Da er bis Mittwoch nicht zurückkehrte, so wurde nach ihm recherchiert und zu dem Zweite Sötker Jäger requiriert. Am Donnerstag vormittag nun wurde Fuhrmann im hiesigen Nonnenwalde auf der Hennesdorfer Seite tot aufgefunden. Die Leiche lag mit dem Gesicht der Erde zugewandt und mit dem abgeschlossenen Gewehr in der Hand in einem Dichtbusch und zeigt einen Schuß durch den Kopf, sowie eine breite Wunde am Hinterkopf. Der zertrümmerte Helm fand sich etwa zwanzig Schritt entfernt im hohen Hoze. Alle Umstände zeugen dafür, daß Fuhrmann das Opfer seines schweren Berufes geworden ist. Man nimmt an, daß er von den hier zahlreich vorhandenen Holzdieben angefallen, durch einen Schlag betäubt, demnächst erschossen und in das Dichtbusch geschleppt worden ist. Näheres wird hoffentlich die sofort eingeleitete Untersuchung ergeben. Die Leiche ist zur Obduktion nach dem hiesigen städtischen Krankenhaus geschafft worden.

Schierokau, 7. Januar. Die hiesige Pfarrkirche steht isoliert auf dem Felde, ungefähr 20 Minuten vom Pfarrhause entfernt. Es findet dort nur an Sonn- und Fester-

tagen wie auch bei feierlichen Begräbnissen der Gottesdienst statt. Daher kommt es, daß ein etwaiger Diebstahl nicht sofort bemerkt werden kann. In diese Kirche sind Diebe in einer Nacht zwischen dem 1. und 5. Januar eingedrungen. Sie haben zwei Thüren in der Südhalle gewaltsam erbrochen und wollten die innere Thür der Sakristei ebenfalls erbrechen. Hier hat glücklicherweise der Regel Widerstand geleistet, und so zogen die Diebe ohne sakrilegische Verletzung des Tabernakels sich zurück, nachdem sie den unverschlossenen leeren Opferkasten revidiert hatten. Die Einbrecher haben also diesmal nichts mitgenommen. Am 5. d. fand hier das erste feierliche Begräbnis in diesem Jahre statt, und dabei wurde der Einbruch wahrgenommen.

Benthen O., 8. Januar. Aus einer von der Behörde aufgestellten Uebersicht der Marktpreise während der letzten zehn Jahre, also von 1874 bis incl. 1883, sind nachstehende überraschende Differenzen zwischen den heutigen und den damaligen Beträgen zu entnehmen: Im Jahre 1874 kosteten je 100 Kilo ramm Weizenmehl 28,12 Mk., Roggenmehl 25,46 Mk., dagegen im abgelaufenen Jahre 1883 je 100 Kilogramm Weizenmehl 23,10 Mk., Roggenmehl 17,84 Mk. Die Preise sind seit 1874 von Jahr zu Jahr bis auf die heutige Höhe gefallen, sogar Hafer war damals um 4,26 Mk. pro 100 Kilogramm teurer als heute und doch glauben viele, daß die jetzt herrschende Teuerung schon den höchsten Gipfelpunkt erreicht hätte. Das Merkwürdigste bleibt der Umstand, daß, obwohl das Weizenmehl um 7,10 Mk. und das Roggenmehl um 5,62 Mk. seit 1874 billiger geworden ist, die Semmeln und die Brote bei den Bäckern ebenso teuer und eher noch etwas kleiner als damals sind.

Koschitz-Schoppinitz, 12. Januar. Heute morgen 4 Uhr 2 Minuten hatten wir bei südwestlichem Winde einen einzigen, so heftigen Gewitterschlag mit vorherigem Blitze, wie wir denselben nur bei sehr schwülen Hochsommertagen beobachtet haben. Gleich darauf fielen bei heftigem Winde zuerst Graupeln, dann Flocken. Temperatur + 2 Grad R.

Reiße, 9. Januar. Im Krankenhause des Fürstbischöflichen Ober-Hospitals fanden im Jahre 1883 überhaupt 371 Personen Aufnahme und Verpflegung; davon waren 241 männliche und 136 weibliche. Unter den Ausgenommenen befanden sich 336 Katholiken, 33 Protestanten, 1 Jude und 1 Dissident. Die Verpflegung der Kranken geschieht unentgeltlich. Die Kosten der Unterhaltung trägt das Fürstbischöfliche Ober-Hospital allein. Weder der Staat, noch die Stadt, noch ein Privatmann trägt dazu bei. Die ärztliche Behandlung der Kranken erfolgt durch zwei Hospital-Aerzte, die eigentliche Pflege und Wartung der Kranken aber durch Barmherzige Schwestern vom heil. Karl Borromäus.

Ratibor, 10. Januar. Herr Erzprießer Strabny in Altendorf ist von unserem Hochw. Herrn Fürstbischöf Robert zu seinem Kommissarius im Fürstbischöflichen Kommissariat Ratibor ernannt worden. Der Vorgänger in Amt und Würden war der verstorbene Fürstbischöfliche Kommissarius Kühn in Gleiwitz. Diese Nachricht wird in weiten Kreisen Freude erwecken. — Ein Deserteur, ehemals Man bei der hiesigen Garnison, wurde nach siebenjährigem Umhertreiben vor kurzem in Altona festgenommen und kam gestern abend, von einem Unteroffizier und einem Gemeinen eskortiert, auf dem hiesigen Bahnhofe an. In der Verwirrung des Ausreisens und der Gepäcksforgung gelang es ihm, seine Begleiter zu täuschen und spurlos zu verschwinden.

Aus dem Kreise Rhynik, 11. Januar. Der Präsident des königlichen Landgerichts zu Ratibor hat an alle Pfarrer seines Bezirkes ein Schreiben erlassen, wonach die Herstellung der seit dem Jahre 1800 fehlenden Kirchenbuchduplikate behufs Niederlegung und Aufbewahrung bei dem zuständigen Gericht in nächster Zeit erfolgen soll. Die Herstellung muß für jeden Jahrgang des Taufregisters, des Trauregisters und des Sterberegisters gesondert stattfinden, wobei Formulare übersendet werden, nach denen die Herstellung erfolgen soll. Die Pfarrer werden nun ersucht, anhängend festzustellen und baldigst mitzuteilen, wie viel Vogen Formulare — wenn auf einer Seite 20 Zeilen geschrieben werden — von jeder Gattung zur Herstellung der Duplikate für einen Jahrgang erforderlich sein werden.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht	
vom 16. Januar 1884.	
Zin- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen etc.	
Deutsche Reichsanl. 4.	102,15 B.
Pr. konsol. Anleihe 4 1/2.	103,15 B.
do. do. do. 4.	102,30 B.
do. Staatsanl. 3 1/2.	98,75 B.
Bresl. Stadianl. 4.	101,50 B.
Schles. Pfdb. altland. 3 1/2.	95,30 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2.	95,10 B.
do. do. do. 4 1/2.	103,00 B.
do. do. Lit. C. II. 4.	107,20 B.
do. do. do. 4 1/2.	103,00 B.
Pos. Kredit-Pfandbr. 4.	101,35 B.
Schles. Rentenbruse 4.	101,50 B.
do. Pr.-Hilfsst.-Dbl. 4.	101,00 B.
do. do. do. 4 1/2.	103,00 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4.	99,55 B.
do. do. do. 4 1/2.	107,80 B.
do. do. do. 5.	103,60 B.
Defr. Goldrente 4.	145 B.
do. Silberrente 4 1/2.	67,6 B.
do. Papierrente 4 1/2.	66,7 B.
Br.-Schw.-Frb. Gsh.-Pr. 4.	11,25 B.
do. do. von 1876 5.	103,75 B.
do. do. von 1879 5.	104,00 B.

Dbschl. Gsh.-Pr. Lit. E.	
3 1/2.	94,00 B.
do. do. Lit. D. 4.	101,35 B.
do. do. von 1873 4.	101,3 B.
do. do. Lit. F. 4 1/2.	103,50 B.
do. do. Lit. G. 4 1/2.	103,50 B.
do. do. Lit. H. 4 1/2.	135,50 B.
do. do. von 1874 4 1/2.	103,50 B.
do. do. von 1879 4 1/2.	105,50 B.
do. do. von 1880 4 1/2.	103,35 B.
Dels-Gnosen 4 1/2.	103,00 B.
R.-D.-U.-B. Prior. 4 1/2.	103,25 B.
Bresl.-Watsch. St.-Pr. 5.	75,00 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4.	—
Bresl. Diskontobank 4.	88,00 B.
do. Wechselbank 4.	99,50 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2.	—
Schles. Bantv.-rein 4.	108,25 B.
do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4.	111,00 B.
Defr. Kred. pr. St. 4.	517,0 B.
do. Währ. 100 Fl.	168,55 B.
Russ. St.-Bil. 100 S.-Rub.	197,60 B.

Breslauer Landmarkt	
vom 16. Januar.	
Weizen pr. 100 Kilo netto weißer	16,40
bis 19,70 Mt., gelber	16,25-17,90 Mt.,
feinster milder über Rotz bez.	

Zur Erheiterung.

Aus der Instruktionsstunde. Leutnant: „Musketier Kenzig! In welchem Verhältnis steht der Soldat auf Posten zu anderen Soldaten, die eben vorbeigehen?“ Kenzig: „Im Verhältnis eines Vorgesetzten.“ Leutnant: „Nichtig; wenn Sie also z. B. auf Posten erkrankten, und es geht ein Zivilist vorbei, so werden Sie denselben schön bitten, auf die Wache zu gehen und Sie ablösen zu lassen. Ist es dagegen ein Soldat, der vorbei geht, so werden Sie es ihm befehlen; warum, Musketier Häbner?“ Häbner: „Weil — weil man den Soldaten überhaupt alles befehlen muß, damit sie's thun!“

Bleiche Wangen. „Liebe Bertha, wo sind denn heute Deine Kojenwangen. Du bist so bleich, was ist Dir?“ — „Ach Gott, was wird mir sein, wenn mer sich zufällig a mol net g'schminkt hat!“

Verschiedene Auffassung. Kind: „Mama, warum bist Du so traurig?“ — Mutter: „Ich bin abgespant, liebes Kind.“ — Kind: „Wie kannst Du denn traurig sein? Unser Pferd ist ja immer froh, wenn es abgespant ist.“

Wer avanciert am schnellsten? Die Frauen, denn kaum ist die Werbung vorbei, so werden sie schon Gefreite, und wenige Zeit darauf haben sie schon das Kommando.

Abgefertigt. A.: „Geniert Sie denn Ihre Fettleibigkeit nicht?“ B.: „Nicht besonders. Das einzig Unangenehme an der Sache ist, — daß mich jeder dumme Kerl darum fragt.“

Paffende Gelegenheit. Fremder (an einem Gasthause vorübergehend zu dem davorstehenden Kellner): „Können Sie mir nicht sagen, wo der Doktor Mayer wohnt?“ — Kellner: „Thut mir leid, aber wenn Sie ein wenig warten wollen, in einer Viertelstunde gibt's frische Bratwürste mit Sauertraut.“

Ä t s e l.

Nebst Blei und Eisen ist die Erste von allem Schweren wohl das Schwefel; Die Zwei und Drei ist aber leicht, Daß sie jedem Lustzug weicht. Wie du das Ganze weißt zu führen, Läßt deines Geistes Kraft verspüren.

Auflösung aus Nr. 1.

Schlag.

Es lösten richtig:

Ernestine und Joseph Heinze in Landeshut, Albertine Langner und Pauline Gebauer in Piffelwitz, Clara Hoffmann in Deutschwette.

PATENT- seit 1878. **Erblirt**
Besorgung und Verwerthung.
J. Brandt, Civil-Ingenieur,
Königgrätzer-Str. 131, Berlin W.

Pianinos, Billig!
Baar oder kleine Raten!
Weidenslauser, Berlin NW.
Kostenfreie Probesendung überallhin.
Gef. Anfragen werden sofort beantwortet.

Künstliche Zähne und Plomben
schmerzlos unter Garantie **G. Bischoff, Alte Taschenstr. 5.**
1 Frau oder Mädchen mit Bett findet anständiges Logis Scheitnigerstr. Nr. 17, I. Etage links (nicht 17b).